



Working Paper

**Das Zusammenspiel von Normen
und Anreizen bei der Erklärung
partnerschaftlicher Stabilität**

Christian Hunkler
Thorsten Kneip

Christian Hunkler
Thorsten Kneip

**Das Zusammenspiel von Normen und Anreizen bei der
Erklärung partnerschaftlicher Stabilität**

Arbeitspapiere – Working Papers

Nr. 108, 2008

Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung

Hunkler, Christian:

Das Zusammenspiel von Normen und Anreizen bei der Erklärung partnerschaftlicher Stabilität / Christian Hunkler ; Thorsten Kneip. – Mannheim : 2008

(Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung ; 108)

ISSN 1437-8574

Nicht im Buchhandel erhältlich

Schutzgebühr: € 3,00

Bezug: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Postfach, 68131 Mannheim

WWW: <http://www.mzes.uni-mannheim.de>

Redaktionelle Notiz:

Christian Hunkler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Soziologie und Wissenschaftslehre der Universität Mannheim. Seine Forschungsinteressen sind soziale Ungleichheit, insbesondere ethnische Diskriminierung in Arbeitsmärkten, Befragtenverhalten und die Weiterentwicklung soziologischer Handlungstheorien.

Thorsten Kneip ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES) und arbeitet zurzeit im Projekt „Soziale Einbettung von Paarbeziehungen“. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der Familiensoziologie sowie der Analyse sozialer Netzwerke und sozialen Kapitals.

Abstract

In der theoriegeleiteten Forschung zum Anstieg der Scheidungsraten betonen ökonomische Erklärungsansätze vor allem Veränderungen des mit der Ehe verbundenen Nutzens im Verlauf der Beziehung, während kulturell-normative Ansätze Unterschiede bzw. den Wandel in Wertvorstellungen und normativen Orientierungen dafür verantwortlich machen. Mithilfe des Modells der Frame-Selektion wird dieser Gegensatz überwunden. Stabil sind Beziehungen demnach insbesondere dann, wenn eine starke „Rahmung“ als unverbrüchliche „Institution“ mit dazugehörenden gut internalisierten Normen vorliegt. Ist diese Rahmung jedoch gestört, können Anreizvariablen einen Einfluss auf die Beziehungsstabilität haben. Wir überprüfen hier zwei aus dem Modell der Frame-Selektion abgeleitete Hypothesen: erstens, dass stark gerahmte Beziehungen *unabhängig* von ihrer Qualität stabil sind und zweitens, dass signifikante Störungen der Rahmung deren Wirkung auf die Beziehungsstabilität moderieren. Unsere Analysen zeigen deutlich, dass einfache Rational-Choice-Modelle ebenso wie rein normative Erklärungen der Stabilität jeweils alleine unzureichend sind und wichtige Wirkmechanismen der Stabilisierung von Beziehungen vernachlässigen. Die Ausblendung von Anreizen bei stark verankerter Unauflöslichkeitsnorm findet sich jedoch nur bei Ehen, am deutlichsten, wenn sie zusätzlich kirchlich institutionalisiert sind. Die Unwirksamkeit der Norm in nichtehelichen Lebensgemeinschaften deutet auf ihre fehlende Verknüpfung mit den hier geltenden Beziehungsmodellen hin.

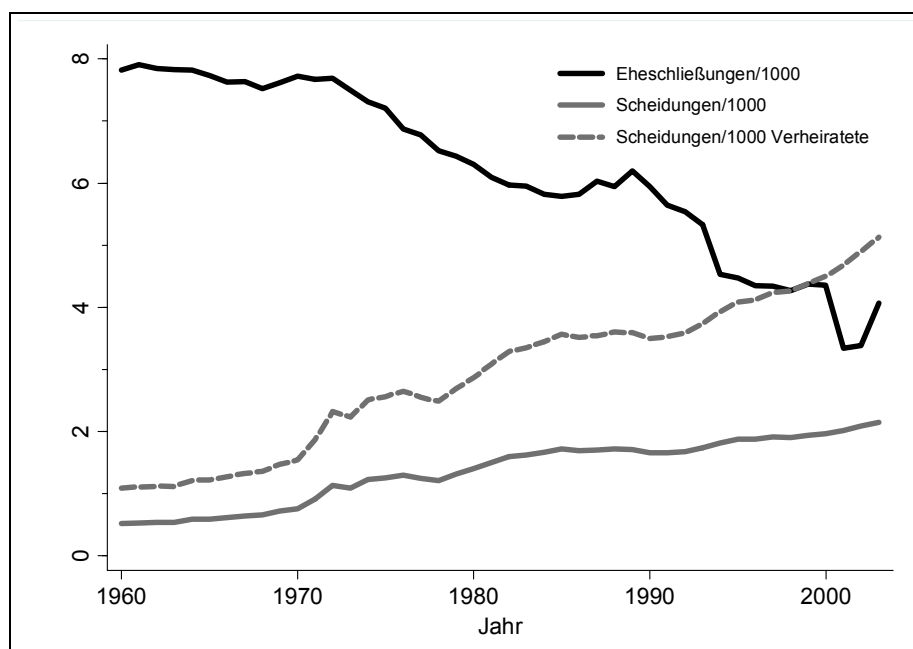
Inhalt

Die Stabilität von Ehen und nichteheliche Lebensgemeinschaften	1
Erklärungen der Stabilität von Beziehungen	3
Rational Choice und Normen: Das Modell der Frame-Selektion	6
Datengrundlage und Operationalisierung.....	11
Ergebnisse.....	17
Zusammenfassung und Ausblick	27
Danksagungen	30
Literatur.....	31
Anhang	34

Die Stabilität von Ehen und nichteheliche Lebensgemeinschaften

Die Scheidungsraten sind in den letzten Jahrzehnten in Deutschland wie auch in beinahe allen westlichen Industrieländern gestiegen und es gibt keine Anzeichen, dass sich dieser Trend merklich abschwächt (vgl. Abbildung 1, sowie Goode 1993: 25ff.). Etwa ein Drittel aller heute in Deutschland neu geschlossenen Ehen wird nicht halten „bis dass der Tod sie scheidet“ (vgl. Hill und Kopp 2006: 205). Der Trend zur Auflösung von *Lebensgemeinschaften* wird bei einer Betrachtung lediglich der *Scheidungs*raten dadurch unterschätzt, dass Ehen heute nicht mehr die einzige Form partnerschaftlichen Zusammenlebens darstellen und sich die unterschiedlichen Partnerschaftsformen in ihrem Auflösungsrisiko durchaus unterscheiden.

Abbildung 1: Entwicklung von Eheschließungen und Ehescheidungen



Quelle: Eurostat 2007. Daten für EU-15, Schweiz, Norwegen, sowie Island; bevölkerungsgewichtet.

Der Anstieg der Ehescheidungen in den letzten Jahrzehnten ist von einem deutlichen Rückgang in der Heiratsneigung begleitet (vgl. Abbildung 1). Dieser beobachtbare Rückgang der Eheschließungen spiegelt sich dabei zum größten Teil in der Zunahme anderer Formen des Zusammenlebens als der Ehe wider und ist somit weniger Ausdruck eines Trends zur Abnahme verbindlicher partnerschaftlicher Bindungen, als einer „Strukturverschiebung in Bezug auf formale Gesichtspunkte des Zusammenlebens“ (Klein et al. 2002: 375). Für Deutschland lässt sich insgesamt zwar trotzdem eine gewisse „Tendenz zur Singularisierung“ (Brüderl 2004: 4) erkennen, diese fällt insgesamt aber eher gering aus und betrifft Personen jüngeren und mittleren Alters, während – vor allem für Frauen – im höherem Alter der Anteil partnerlos lebender sogar zurückgeht (Lengerer 2007).

Dieser Befund ist gut vereinbar mit anderen, die darauf verweisen, dass die rückläufigen Eheschließungen, sowie die zunehmende Zahl nicht oder unverheiratet zusammen lebender Personen, zum Teil lediglich auf eine *Erhöhung des Heiratsalters* – vor allem durch längere Ausbildungszeiten – zurückzuführen sind (Huinink 2000: 222; Blossfeld 1995: Kap. 7). Die Ehe bleibt demnach für viele ein Zielzustand, der lediglich später realisiert wird und dem längere Phasen des Alleinlebens oder des unverheirateten Zusammenlebens mit einem Partner vorangehen. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft ist aus dieser Perspektive in erster Linie eine *voreheliche* Lebensgemeinschaft oder *Probe-Ehe*. In den meisten Fällen mündet sie innerhalb relativ kurzer Zeit entweder in eine Ehe oder sie zerbricht (Bumpass und Lu 2000; Smock 2000; Vascovics und Rupp 1995). Neuere Studien legen jedoch nahe, dass der Charakter von Partnerschaften mit gemeinsamer Haushaltsführung einem zeitlichen Wandel unterliegt. Nichteheliche Lebensgemeinschaften sind demnach immer seltener *vorehelich*, sondern tatsächlich alternative Lebensformen. Das zeigt sich generell an abnehmenden Übergangsraten vom Zusammenleben in die Ehe, vor allem jedoch von Paaren, die ein Kind erwarten. Nichteheliche Lebensgemeinschaften münden also immer seltener in Ehen und gemeinsame Kinder sind immer seltener ein Grund zu heiraten (Bracher und Santow 1998; Bumpass und Lu 2000; Raley 2001).

Betrachtet man nichteheliche Lebensgemeinschaften als eine Vorstufe zur Ehe und diese als letztendlichen „Normalzustand“ einer langfristigen verbindlichen Partnerschaft, sowie als Voraussetzung zur Familiengründung, so sind vor allem die (Selbst-)Selektion von Paaren in eine Ehe oder vorangehende Lebensgemeinschaft und die daraus resultierenden Folgen für die Stabilität der (nachfolgenden) Ehe von Interesse. Hierzu gibt es auch eine Reihe von Untersuchungen (etwa Brüderl et al. 1997; Poortman 2007). Daneben lässt sich jedoch generell nach der Erklärung des Zerfalls nichtehelicher Beziehungen fragen und danach, ob dieser Prozess denselben Mechanismen unterliegt wie der Zerfall von Ehen. Das scheint umso mehr geboten, als sich nichteheliche Lebensgemeinschaften als alternative langfristige Partnerschaftsformen neben der Ehe etablieren.

Der vorliegende Beitrag analysiert die Stabilität sowohl ehelicher als auch nichtehelicher Lebensgemeinschaften (im Folgenden NEL). Es wird an dieser Stelle auf eine vollständige Erklärung der Veränderung partnerschaftlicher Stabilität im Zeitverlauf verzichtet. Wir konzentrieren uns auf die Identifizierung der Parameter und Mechanismen, die – so nehmen wir an – *allgemein* das Trennungsverhalten steuern und vernachlässigen einen separaten Nachweis über die Gültigkeit der notwendigen Brückenhypothesen über die Ausprägung der identifizierten Modellparameter im Zeitverlauf. Wir betrachten zunächst die beiden gängigsten Erklärungsansätze für die abnehmende Stabilität von Ehen und NEL: *Rational-Choice* bzw. *Austauschtheoretische Ansätze* heben auf rationale Kosten-/Nutzen-Überlegungen ab, die bei sinkender Beziehungsqualität instabilere Beziehungen prognostizieren. Es gibt keinen theoretischen Grund anzunehmen, dass sich dieser generelle Mechanismus für NEL und Ehen unterscheidet. *Normativ-kulturelle Ansätze* stellen dagegen die Strukturierung von Ehen durch individuelle und gesellschaftliche Wert- und Normvorstellungen in den Vordergrund. Hier könnte man Unterschiede zwischen ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften erwarten, insofern es möglicherweise weniger bindende Normen bezüglich nichtehelicher Lebensgemeinschaften gibt. Damit muss ein theoretisch meistens nicht begründeter Wertewandel für die steigende Destabilisierung

von Ehen verantwortlich sein. Diese beiden Erklärungen widersprechen sich theoretisch nicht (Esser 2002b: 30), ebenso existieren für beide empirische Hinweise. Wir wenden daher das Modell der Frame-Selektion auf die Stabilität von Ehen und Beziehungen an, da es sowohl Raum für rational-kalkulierendes Handeln im Sinne der Rational-Choice-Ansätze als auch für die Wirkung von Werten und Normen bietet. Der größte Vorteil des Modells ist es, dass auch die spezifischen Randbedingungen abgeleitet werden können, unter denen internalisierte Werte und Normen handlungsleitend sein sollten oder eher eine rationalere Reaktion auf die spezifischen rationalen Anreizvariablen zu erwarten ist. Im empirischen Teil testen wir die Vorhersagen aus allen drei Erklärungsansätzen und kommen zu dem Ergebnis, dass einfache Rational-Choice-Modelle ebenso wie rein normative Erklärungen der Stabilität jeweils alleine unzureichend sind und wichtige Wirkmechanismen der Stabilisierung von Beziehungen vernachlässigen.

Erklärungen der Stabilität von Beziehungen

Rational Choice

Zur Erklärung der Stabilität von Partnerschaften (Ehen *und* nichteheliche Lebensgemeinschaften)¹ lassen sich verschiedene theoretische Ansätze heranziehen (vgl. Esser 2002b). Für die quantitative empirische Sozialforschung haben Rational-Choice-Ansätze dabei die wohl größte Bedeutung². Sowohl der familienökonomische Ansatz (Becker et al. 1977; Becker 1981), als auch austauschtheoretisch motivierte Ansätze (Lewis und Spanier 1979, 1982; Levinger 1980, 1982), die an die Überlegungen von Thibaut und Kelley (1959), sowie Homans (1958) anknüpfen, sehen Trennung als Folge einer Kosten-/Nutzen-Bilanz der Beziehung die schlechter ausfällt als die der besten Alternative zur Beziehung, setzen aber gleichzeitig unterschiedliche Akzente. Ein niedriger Beziehungsgewinn ist aus familienökonomischer Sicht hauptsächlich auf eine Unterinvestition in beziehungsspezifisches Kapital zurückzuführen sowie auf eine Re-Evaluation des erwarteten Beziehungsgewinns angesichts neuer Information (Becker 1974: 23). Das Vorhandensein von Suchkosten auf einem imperfekten Partnermarkt führt dabei zu einer nicht-optimalen Zuordnung von Partnern und dem Auftreten unvorhersehbarer Schocks, die den Beziehungsgewinn beeinflussen können (Becker et al. 1977: 1143).

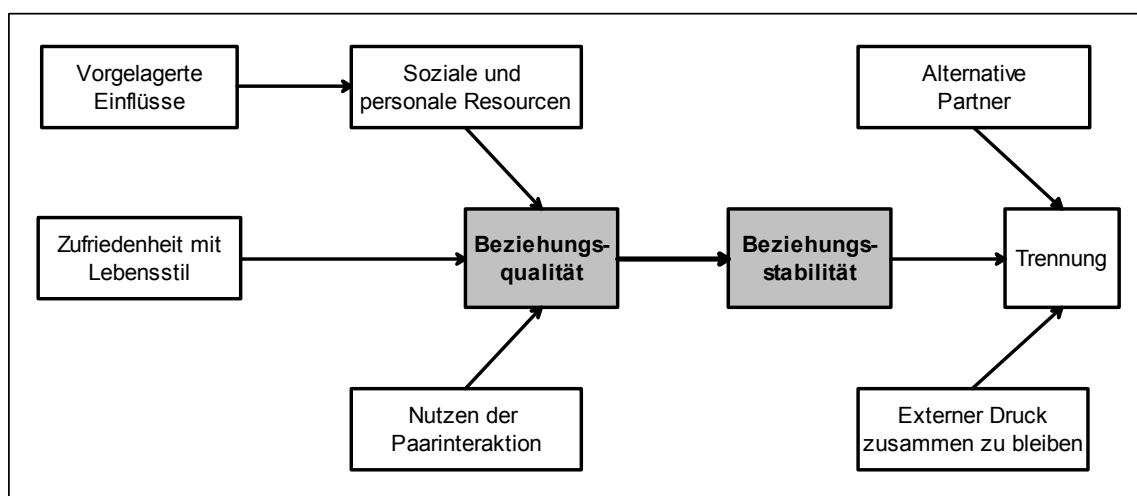
Bei austauschtheoretischen Ansätzen wird die *Qualität* der Partnerschaft auf der Grundlage eines Standards (*comparison level CL*) bewertet. Sie beeinflusst die *Partnerschaftsstabilität*, welche als zweistufiges Konstrukt aufgefasst werden kann: Einerseits erfasst es die subjektive Einschätzung der Dauerhaftigkeit der Beziehung (*Beziehungsstabilität*), andererseits deren objektiven formalen Status

¹ Sowohl in der ökonomischen als auch in der austauschtheoretischen Literatur wird in der Regel von Ehen gesprochen, auch wenn sich die Theorien nicht auf Ehen im Sinne des formalen Familienstandes beschränken. Während sich die austauschtheoretischen Annahmen im Wesentlichen auf alle Beziehungsformen generalisieren lassen, wird in der ökonomischen Theorie der Begriff der Ehe explizit als Haushaltsgemeinschaft definiert.

² Vergleiche hierzu für Deutschland beispielsweise die Variablen, die in die Metaanalyse von Wagner und Weiß (2003) eingehen, die überwiegend nutzentheoretisch interpretierbar sind.

als bestehendes oder getrenntes bzw. geschiedenes Paar (*Trennung*) (vgl. Hill und Kopp 2006). Während also insbesondere die Beziehungsstabilität im Sinne einer mehr oder weniger starken Trennungs*disposition* von der Qualität der Beziehung abhängt ist eine tatsächlich darauf folgende Trennung auch davon abhängig, dass es keine zu hohen Trennungsbarrieren gibt und hinreichend attraktive Alternativen zur bestehenden Beziehung existieren. Mit anderen Worten: Eine tatsächliche Trennung ist davon abhängig, ob der Nutzen aus der aktuellen Beziehung von einer alternativen Lebensform (CL_{alt}) übertroffen wird. Abbildung 2 fasst das austauschtheoretische Grundmodell zusammen.

Abbildung 2: Austauschtheoretisches Grundmodell



Quelle: angelehnt an Hill und Kopp 2006: 214.

Insgesamt ist aus theoretischer Sicht also ein zentraler Einfluss der Beziehungsqualität auf die Beziehungsstabilität zu erwarten. Dies sollte, wie in Abbildung 2 bereits dargestellt, für Beziehungen generell gelten und nicht nur für Ehen. Allenfalls könnte man von höheren Trennungskosten ausgehen, wenn eine Beziehung formal institutionalisiert ist.

Hypothese 1 (Rational Choice): Beziehungen insgesamt sind umso stabiler, je höher die subjektive Beziehungsqualität wahrgenommen wird.

Der Großteil der empirischen Studien konzentriert sich auf das Trennungsverhalten verheirateter Partner. Zumindest für diesen Typ von Partnerschaften ist eines der zentralen Ergebnisse einer auf 115 Längsschnittstudien basierenden Metaanalyse zum Scheidungs- und Trennungsverhalten, dass die Ehezufriedenheit den stärksten Effekt auf die Stabilität von Ehen hat (Karney und Bradbury 1995: 19f.). Insbesondere die Arbeiten von Booth und Kollegen (1983, 1985, 1986) weisen dabei auf die Bedeutung von Alternativen und Barrieren erst bei der Umsetzung dieser Trennungsdisposition in eine Trennung hin. Allerdings sehen einige Autoren Beziehungsqualität als nicht ausreichend zur Erklärung von Beziehungsstabilität bzw. für Scheidung an (Karney und Bradbury 1995: 20; Bodenmann 2001).

Dies liegt einerseits daran, dass Beziehungszufriedenheit, gemessen am Anfang einer Ehe, praktisch keine Prognosekraft hat, da Unzufriedenheit meistens erst im Verlauf von Beziehungen auftritt; andererseits weisen auch Messungen an späteren Zeitpunkten *nur* schwache bis mittlere Korrelationsstärken auf (vgl. Bodenmann 2001).

Die Güte der Erklärung von Trennungen oder einer Trennungsneigung durch *ein* zentrales Konstrukt – die Qualität der Beziehung – ist natürlich immer auch abhängig von der gewählten Operationalisierung. Eine alternative Herangehensweise zur in austauschtheoretisch motivierten Ansätzen dominierenden psychometrischen Messung ist das Aufnehmen einer ganzen Liste an Variablen in die Regressionsmodelle, die sich alle über Brückenhypothesen mit den theoretisch als relevant erachteten Konstrukte verbinden lassen. Diese Herangehensweise findet sich in der eher familienökonomisch orientierten empirischen Forschung. Ihr pragmatischer „Nachteil“ liegt auf der Hand: die Modellierung ist weniger sparsam, es werden mehr Freiheitsgrade verbraucht und daher größere Fallzahlen benötigt.

Normen

Aus einer normativ-kulturellen Perspektive sind es individuelle und gesellschaftliche Wert- und Normvorstellungen, die Ehen (und Beziehungen allgemein) bis hin zur möglichen Auflösung strukturieren. Die Instabilität von Beziehungen resultiert aus einer unzureichenden normativen und sozialen Einbettung der Akteure in eben diese Normen- und Wertewelten. Der aus der Partnerschaft resultierende Nutzen und ein Vergleich mit Alternativen spielen, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle. Vielmehr werden Wertewandel, eine zunehmende Individualisierung und eine Steigerung der Ansprüche an eine Partnerschaft als Gründe für steigende Scheidungsraten angesehen (Nave-Herz et al. 1990; Beck-Gernsheim 1990). Hieraus kann abgeleitet werden:

Hypothese 2 (normativ-kulturell): Beziehungen sind stabiler, wenn die Partner in Kontexte eingebettet sind, die eine Internalisierung von Wertvorstellungen und expliziten Verhaltensnormen bezüglich der Unauflöslichkeit von Beziehungen ermöglichen.

In der (quantitativen) empirischen Familienforschung spielt der reine normative Ansatz keine große Rolle. Einige Ideen wurden aber im Rahmen eines erweiterten Rational-Choice-Ansatzes aufgegriffen und zum Teil reinterpretiert; so könnten die psycho-sozialen Barrieren einer Normverletzung als Kostenfaktor angesehen werden (vgl. Huinink und Konietzka 2007: 146f.). Normen kommt dabei durchaus eine empirische Relevanz für die Stabilität von Beziehungen zu, wie es sich z.B. im Einfluss der Konfession auf die Scheidungsrate zeigt (Wagner 1997: 167ff.)

Eine häufig vorgebrachte Kritik an der „Erklärung“ der zunehmenden Scheidungsraten durch den Wandel von Wertorientierungen besteht in ihrer Unvollständigkeit. Selbst wenn ein solcher Wandel in der Kohortenfolge nachgewiesen werden kann, wird in der Regel keine Theorie der Entstehung bzw. Änderung von Normen und Werten angegeben und das Erklärungsproblem lediglich verschoben. Diese Lücke kann aber prinzipiell geschlossen werden. So versuchen aktuell etwa Diefenbach und

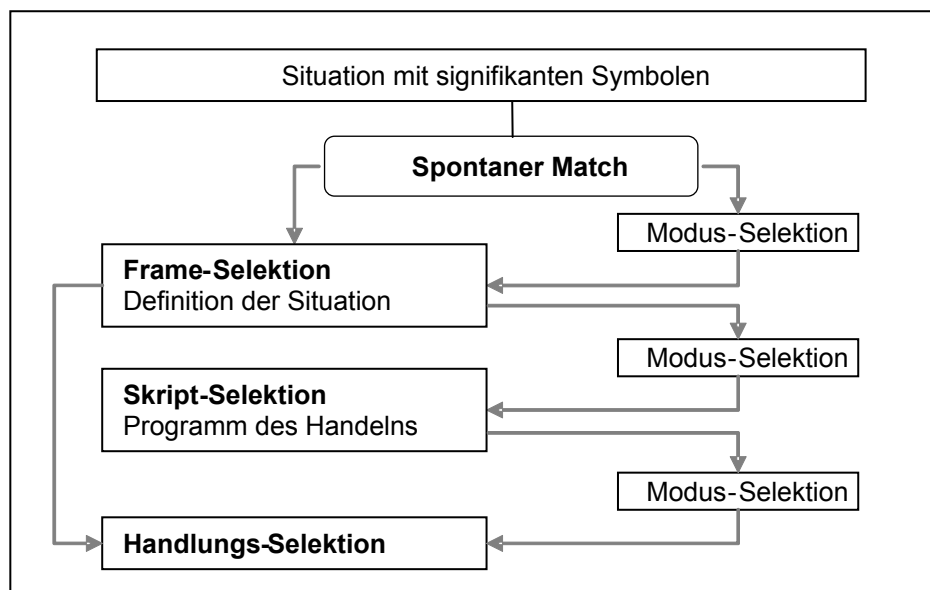
Opp (2007) dies mit einer generellen Theorie der Normentstehung, die auch in der Lage sein soll anzugeben, unter welchen Bedingungen es zur Anwendung einer Norm kommt. Basierend auf einem „weiten“ Rational-Choice-Ansatz wird argumentiert, dass externe Konsequenzen eine notwendige Bedingung für die Entstehung von Normen und von zentraler Bedeutung für deren Veränderung und auch für deren situationale Anwendung sind.

Rational Choice und Normen: Das Modell der Frame-Selektion

Ausgangspunkt der Anwendung eines komplexeren Handlungsmodells, dem Modell der Frame-Selektion, ist die Überlegung, dass die Modellierungen von Trennungsentscheidungen als rationale Kalkulation *oder* bloße Befolgung gewisser Normen keine angemessenen Erklärungen darstellen. Die Rational-Choice-Perspektive würde implizieren, dass die Partner regelmäßig diese „Kalkulationen“ neu durchführen müssten, um dann bei Unterschreitung eines gewissen Nutzenniveaus – und in Abhängigkeit von Alternativen und Barrieren – eine Trennung anzustreben oder zumindest zu erwägen. Es erscheint realistischer davon auszugehen, dass eine Partnerschaft im Alltag *normalerweise* unhinterfragt als gegeben angesehen wird. Unter *bestimmten* Bedingungen wird sie dann aber offenbar doch rational und bewusst hinterfragt; so ließen sich die Effekte von Anreizvariablen (auch) deuten. Eine geeignete Erklärung des Trennungsverhaltens muss daher in der Lage sein zu erklären, wann bestehende Alltagshandlungsroutinen und/oder eine unhinterfragte, unbedingte Normbefolgung unterbrochen werden und einer rationaleren Durchdringung der Situation und somit dem Wahrnehmen weiterer möglicher Handlungsalternativen weichen.

Das Modell der Frame-Selektion (MFS) bietet einen theoretischen Rahmen, um diese situationale Variabilität menschlichen Handelns und die eben nur manchmal vorliegende Reagibilität auf rationale Anreize zu modellieren. Das MFS integriert sowohl die klassisch soziologische normativ-kulturelle Perspektive, als auch das Kosten-Nutzen-Kalkül der Rational-Choice-Ansätze, durch die Kernthese einer bedingungslosen automatischen Normbefolgung bei stark internalisierten Normen, wenn deren Geltung durch Situationsmerkmale angezeigt wird. Formal werden drei inhaltliche Selektionen betrachtet: Die *Frame-Selektion* modelliert die Definition der Situation. Die *Skript-Selektion* formalisiert die Aktivierung von zur Situation passenden Handlungsprogrammen oder internalisierter Normen. Diese können wiederum Einfluss auf die *Handlungsselektion* haben, etwa in Form einer kompletten Handlungsregelung durch präzise Normen. Diese drei inhaltlichen Selektionen können automatisch-spontan (as-Modus) oder reflexiv-kalkulierend (rc-Modus) stattfinden. Wir stellen zunächst kurz die Frame- und Skript-Selektion und ihren Einfluss auf die Handlungsselektion im as-Modus dar. Anschließend werden die Modus-Selektionen dargestellt, die zu einem Übergang in den reflexiv-kalkulierenden Selektions-Modus bei einzelnen oder eventuell allen inhaltlichen Selektionen führen können. Das ursprüngliche Modell findet sich bei Esser (2001), die überarbeitete und vollständig formalisierte Version, auf die wir uns hier beziehen, bei Kroneberg (2005).

Abbildung 3: Das Modell der Frame-Selektion



Quelle: Kroneberg 2005.

Das MFS nimmt an, dass in fast jeder (Alltags-)Situation Symbole die Geltung einer bestimmten Situationsdefinition anzeigen. Diese *Situationsdefinition* „rahmt“ die nachfolgende Situation und Handlung, daher die Bezeichnung „Frame“. Frames sind „im Gedächtnis gespeicherte, mit spezifischen Inhalten verbundene, die ‚Wirklichkeit‘ drastisch vereinfachende und auf gewisse Aspekte zuspitzende gedankliche Modelle“ (Esser 2001: 262). Auf die Wahrnehmung der Symbole erfolgt unmittelbar ein kognitiver Prozess, in dem das am besten passende inhaltliche Modell aus den im Gedächtnis des Akteurs gespeicherten Modellen selektiert wird. Formal wird das Situationsmodell spontan aktiviert, das die höchste Übereinstimmung mit der Situation aufweist. Es wird angenommen, dass dieser sogenannte *Match* von drei Parametern beeinflusst wird: erstens wie stark das Situationsmodell internalisiert ist, zweitens inwieweit dieses Modell mental mit den signifikanten Objekten der Situation verknüpft ist und drittens inwieweit die signifikanten Objekte in der Situation störungsfrei vorliegen. Diese spontane Situationsdefinition wird nur dann noch einmal überdacht, wenn die Modusselektion eine rationale Durchdringung der Situation nahelegt (die Bedingungen dafür werden später genauer erläutert). In Alltagssituationen verfügen Akteure üblicherweise über Handlungsschemata, wie Routinen oder geltende Normen. Die Skript-Selektion betrachtet die Aktivierung dieser *internalisierten Handlungsroutinen* und *Normen*. Bezogen auf eine Situation sind dies Erwartungen und Alltagstheorien über die typische Wirksamkeit typischer Mittel (Esser 2001: 263). Formal wird das Skript automatisch aktiviert, welches das höchste spontane Selektionsgewicht aufweist. Das spontane Selektionsgewicht eines Skriptes besteht, ähnlich dem spontanen Selektionsgewicht der Situationsdefinition (dem Match), aus drei multiplikativ verknüpften Parametern: erstens aus der mentalen Verbundenheit des Skriptes mit dem selektierten Situationsmodell, da die Definition der Situation ja den Rahmen für alles weitere Handeln in der Situation absteckt, zweitens aus der Eindeutigkeit mit dem die Situationsdefini-

tion selektiert wurde. Drittens wird dieses Produkt mit der generellen Verfügbarkeit des Skriptes gewichtet, hierin drückt sich direkt der Grad der Internalisierung etwa sozialer Normen oder der Habitualisierung bestimmter Handlungsrouninen aus. Normen oder internalisierte Routinen regeln die *Handlungsselektion* mehr oder weniger stark. Wir nehmen der Einfachheit halber an, dass die Handlungsregelung der hier interessierenden Scheidungs- oder Trennungsnorm ausreichend hoch ist, so dass die Handlung von dem Skript vollständig determiniert wird. *Insgesamt* sagt das MFS also voraus, dass unter der Bedingung eines zur Situation passenden und ungestört vorliegenden stark internalisierten Situationsmodells sowie eines dazu passenden, ebenfalls stark internalisierten und dadurch spontan verfügbaren Skriptes, ein Akteur ohne weiteres Nachdenken im Sinne einer bedingungslosen Normbefolgung handlungsbereit ist.

Liegt kein gut internalisiertes Situationsmodell mitsamt Skript vor oder wird die Passung des Modells in der aktuellen Situation gestört, nimmt das MFS an, dass Akteure von dem oben beschriebenen sparsamen as-Modus der Informationsverarbeitung *unter Umständen* in einen rational-kalkulierenden Modus wechseln. Das Ausmaß der rationalen Durchdringung der Situationsdefinition, der jeweiligen internalisierten Normen und der Handlungswahl wird formal nach Erkenntnissen der sozialpsychologischen Dual-Process-Theorien modelliert (vgl. dazu ausführlicher Kroneberg 2005). Es wird dabei nicht von einer rationalen Wahl ausgegangen, es wird lediglich so modelliert „als ob“. Formal wird über die spontan aktivierte Situationsdefinition (oder das spontan aktivierte Skript) reflektiert, wenn es sich „lohnt“:

$$p(1-G)U > C \quad \text{Modusungleichung nach Kroneberg 2005}$$

- p wahrgenommene Reflexionsopportunitäten ($p \in [0; 1]$)
- G Spontanes Selektionsgewicht des am besten passenden Frames/Skripts
- U Nutzen der Reflexion
- C Kosten der Reflexion ($C \geq 0$)

Ein reflexiv-kalkulierender Modus ist nur dann möglich, wenn gleichzeitig ausreichende Reflexionsopportunitäten p vorliegen, das jeweilige spontane Selektionsgewicht G des inhaltlichen Modells nicht perfekt ist $(1-G)^3$ sowie ein Reflexionsnutzen U größer Null vorliegt. Nur wenn dieses Produkt der linken Seite der Ungleichung dann die Reflexionskosten C übersteigt, wird auch tatsächlich in den r-Modus gewechselt. Dann sind die Voraussagen von Rational-Choice-Theorien mehr oder weniger zutreffend; es wird systematisch(er) über die spontane Situationsdefinition, und/oder die Angemessenheit von Normen oder Handlungsrouninen und schließlich auch über den Nutzen verschiedener Handlungsalternativen reflektiert.⁴ Andererseits, und empirisch wohl der häufiger vorliegende Fall, ist leicht erkennbar, dass bei stark internalisierten Situationsmodellen und/oder Skripten ($G \rightarrow 1$), die linke Seite der Ungleichung durch die multiplikative Verknüpfung der Parameter gegen Null geht. Damit

³ Das spontane Selektionsgewicht im Fall der Frame-Selektion ist der oben beschriebene „Match“.

⁴ Formal lässt es das MFS zu, dass die verschiedenen Selektionen in unterschiedlichen Modi der Informationsverarbeitung stattfinden können. Beispielsweise kann die Situation klar sein und die automatisch-spontane Definition der Situation wird nicht mehr überdacht. Trotzdem kann dann aber zu einer rational-kalkulierenden Entscheidung über die Angemessenheit von Normen oder der Handlungsalternativen kommen.

reichen schon minimalste Reflexionskosten C aus, um im automatisch-spontanen Modus zu verbleiben. Dies ist die oben angesprochene zentrale Ableitung des Modells: Ist sich der Akteur über die Situation sehr sicher und weiß was erwartet oder angemessen ist, führen die immer minimal vorliegenden Reflexionskosten dazu, dass trotz möglicherweise ausreichender Reflexionsopportunitäten und enormer Kosten einer „falschen“ inhaltlichen Selektion, überhaupt nicht über mögliche alternative Situationsdefinitionen oder Normen/Handlungsroutinen nachgedacht wird, sondern die spontan passenden inhaltlichen Modelle automatisch selektiert werden. Je nach Inhalt dieser mentalen Modelle ist dann auch die Handlungsselektion keine Entscheidung mehr, sondern ein bloßes Befolgen von Normen oder Routinen, die ja durchaus einen hohen Grad an Handlungsregelung beinhalten können.

Bezogen auf das Trennungsverhalten nehmen wir für die Parameter der Modus-Selektionen an, dass ausreichende Reflexionsopportunitäten p vorliegen, da es sich nicht um eine unter Zeitdruck zu fällende Entscheidung handelt ($p=\text{maximal}=1$). Weiterhin kann davon ausgegangen werden, dass ein eher hoher Reflexionsnutzen U vorliegt, da sich es um eine Entscheidung mit möglicherweise weitreichenden Folgen für den weiteren Lebensverlauf handelt ($U \rightarrow +\infty$). Für die Reflexionskosten C nehmen wir an, dass diese mindestens minimal vorliegen ($C > 0$). Einerseits gibt es kognitive Kosten des Nachdenkens über die Angemessenheit von Situationsmodellen und Normen, andererseits könnten auch „emotionale Kosten“ entstehen, alleine durch das Infrage stellen des bisher angenommenen Beziehungsmodells. Es kommt also auf die spontanen Selektionsgewichte G an: sind diese sehr hoch ($G \rightarrow 1$), werden trotz möglicherweise enormen Reflexionsnutzen die minimalen Reflexionskosten nicht überschritten und der Akteur bleibt im automatisch-spontanen Modus. Aber schon ein nicht mehr ganz perfektes spontanes Selektionsgewicht ($G < 1$) kann ausreichen, um multipliziert mit den angenommen sehr hohen Reflexionskosten, die eher niedrige Reflexionsschwelle C zu übersteigen. Hier wird der Akteur dann in den rational-kalkulierenden Modus wechseln.

Wir greifen zur Formulierung der Brückenhypothesen über die vorliegenden inhaltlichen Modelle, also den möglichen spontanen Selektionsgewichten G für die Situationsdefinitionen sowie die Aktivierung internalisierter Habits oder Normen, auf Ergebnisse der Mannheimer Scheidungsstudie zurück. Hier hatte sich gezeigt, dass insbesondere die „Rahmung“ der Beziehung als unverbrüchliche „Institution“ relevant ist (Esser 2002a, 2002b). Zur Operationalisierung der Rahmung wurden bei Esser eine kirchliche Trauung sowie der gemeinsame Wunsch nach mehreren Kindern herangezogen. Eine entsprechende Situationsdefinition sollte durch ein Normenset gestützt sein, dass ein unbedingtes Zusammenbleiben vorschreibt. In diesem Sinne wäre eine Eheschließung als *formale* Institutionalisierung eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für eine solche Rahmung: Es bedürfte noch einer *Verankerung* der entsprechenden dann auch als Skript wirksamen Normen bei den Partnern (vgl. Roussel 1980: 190). Dass Paare mit Kinderwunsch und kirchlich sanktionierter Ehe wahrscheinlicher Unauflöslichkeitsnormen internalisiert haben, erscheint zwar plausibel, wurde bislang aber keinem direkten empirischen Test unterzogen.

Das andere Extrem wäre eine Rahmung der Beziehung als Trennungskandidat, ausgelöst etwa durch eine Ehekrise. Spätestens dann wird die Beziehung nicht mehr als unauflöslich wahrgenommen. Eine

mögliche weitere Situationsdefinition könnte aber auch die Wahrnehmung als Testbeziehung sein, die solange weitergeführt wird bis klar ist, ob es der/die richtige Partner/in ist oder bis eine aussichtsreichere Alternative greifbar wird. Dies wäre eine naheliegende Rahmung für eine Lebensgemeinschaft, die als Vorläufer einer möglichen späteren Ehe gedacht ist. Ebenfalls ist vorstellbar, dass Beziehungen als hedonistische Austauschbeziehung gerahmt sind, die eben nur solange aufrechterhalten werden, wie die Nutzenproduktion aus individueller Sicht funktioniert. Das mag neben Lebensgemeinschaften auch für Ehen gelten, etwa wenn die Eheschließung lediglich dem Zugang zu staatlichen Leistungen dient. Weitere Beziehungsmodelle sind prinzipiell denkbar. Zentral ist, dass die Beziehung als Institution normativ gestützt sein muss. Sie sollte bei Vorliegen gut internalisierter Normen also relativ stabil sein. Für die alternativen Rahmungen Trennungskandidat, Testbeziehung und hedonistische Austauschbeziehung gilt dies jedoch nicht: *Per Definition* werden hier die spezifische Nutzenproduktion bzw. die am Partnermarkt zugänglichen Alternativen relevant.⁵ Wir leiten daher aus dem MFS ab:

Hypothese 3 (MFS): Wenn die Beziehung institutionalisiert *und* gleichzeitig die entsprechende Norm hinreichend internalisiert ist, dann erwarten wir stabile Beziehungen, unabhängig vom Ausmaß der Beziehungsqualität oder anderen (Trennungs-)Anreizen.

Der Anstieg der Trennungen könnte also daran liegen, dass insgesamt weniger Beziehungen staatlich (oder gar kirchlich) sanktioniert und damit institutionalisiert sind, *oder* dass die zugehörige Unauflöslichkeitsnorm nicht mehr so stark internalisiert ist. Ein weiterer Pfad zur Trennung auch für verheiratete Partner, die eine solche Norm sehr stark internalisiert haben, könnte in einer *Änderung* der Situationsdefinition liegen. Ein Trauschein oder die kirchliche Heirat institutionalisiert die Partnerschaft nur formal. Diese wahrscheinlich am Anfang einer Ehe unproblematische Definition der Situation kann sich im Laufe der Zeit allerdings verändern. Beziehungskrisen oder signifikante Ereignisse, wie Fremdgehen oder Gewalt, senken möglicherweise nicht nur die Beziehungsqualität, sie können auch die Match-Parameter beeinflussen. Wenn solche Ereignisse als ein schweres *Vergehen* gegen die Rahmung der Beziehung als *Institution* wahrgenommen werden, sollte dies dazu führen, dass nicht mehr automatisch-spontan das bisherige Beziehungsmodell gilt und damit auch nicht mehr die dazugehörigen handlungsleitenden Normen ohne weiteres Nachdenken angewendet werden. Unsere zweite aus dem MFS abgeleitete Hypothese lautet daher:

Hypothese 4 (MFS): Ist der Match gestört, etwa in Form einer Beziehungskrise aufgrund eines mit der Institution unvereinbaren Verhaltens eines Partners, verliert die Rahmung ihre Geltung und es kommt mindestens zu einer rational-kalkulierten Handlungswahl. Im Extremfall findet ein Reframing statt. Hier reagieren die Akteure nicht nur auf die ansonsten ausgeblendeten „rationaleren“ Anreize, sondern rahmen die Situation in einem

⁵ Dies soll nicht ausschließen, dass es auch für diese Beziehungen Normen gibt, beispielsweise dass man sich nicht wegen eines kleinen Streits sofort mit allen Konsequenzen trennt. Zentral ist aber, dass in diesen Beziehungstypen, nach der Logik der Austauschtheorie bzw. der RC-Ansätze nachgedacht werden „darf“, ob die Beziehung noch fortgeführt werden soll oder eben nicht.

Alternativmodell. In unserem Fall könnte dies die Interpretation der Beziehung als „Trennungskandidat“ sein.

Wir modellieren im Folgenden eine rational-kalkulierte Handlungswahl gemäß den Aussagen der Austauschtheorie, dass heißt die Beziehungsqualität sollte einen maßgeblichen Einfluss auf die Stabilität der Beziehung haben. Generell ist das MFS an dieser Stelle allerdings offen für alternative Handlungstheorien, etwa spieltheoretische Modellierungen der Paarinteraktion.

Datengrundlage und Operationalisierung

Datengrundlage

Datengrundlage für die folgenden Analysen sind 136 Telefoninterviews⁶, die von Juni bis August 2007 in den Großräumen Mannheim sowie Aachen durchgeführt wurden. Zur Stichprobenziehung wurde das Gabler-Häder-Verfahren angewendet, dass eine annähernd repräsentative Zufallsauswahl aller (telefonisch erreichbaren) Haushalte in den Erhebungsgebieten gewährleistet (Häder & Gabler 1998). Für jeden Standort wurden jeweils gleich viele Nummern aus im Umkreis liegenden ländlichen und dem städtischen Gebiet gezogen. Diese wurden innerhalb der beiden Standorte randomisiert, gelistet und dann jeweils in Blöcken abgearbeitet⁷. Auf eine Zufallsauswahl innerhalb der Haushalte wurde verzichtet, da einerseits überwiegend davon ausgegangen werden kann, dass nur jeweils ein (Ehe-) Paar pro Haushalt vorhanden ist⁸. Andererseits stellt für unsere Analysen das Paar die Untersuchungseinheit dar, und aus theoretischer Sicht sind keine Unterschiede zwischen den Antworten der beiden Partner zu erwarten⁹. Es wurde daher der Partner als Informant gewählt, der direkt erreichbar war. Die Ausschöpfungsquote beträgt 26%; ein Überblick über die Ausfallgründe findet sich in Tabelle A1 (Anhang).¹⁰

Ein Vergleich unserer Stichprobe mit den Daten des aktuellsten Mikrozensus (2005) zeigt signifikante aber eher kleine Unterschiede: Die Mikrozensus-Vergleichspopulation der mit einem Partner zusammen lebenden Personen ist im Mittel etwa 4 Jahre älter als in unserer Stichprobe ($t=3.66$, $p<0.01$). Wir haben mit 80% etwas weniger verheiratete Paare als in der Vergleichspopulation, in der 89% verheiratet sind ($t=2.51$, $p<0.05$). Außerdem wurden die Interviews überzufällig mit Frauen

⁶ Drei Interviews werden wegen Item-Nonresponse auf zentralen Variablen nicht verwendet.

⁷ Dieses von ZUMA empfohlene Vorgehen maximiert die Ausschöpfung, da nicht die komplette Bruttostichprobe auf einmal bearbeitet wird.

⁸ Tatsächlich wurden auch keine Probleme bei der Zielpersonenauswahl von den Interviewern berichtet.

⁹ Für ggf. geschlechtsspezifische Unterschiede im Antwortverhalten, kontrollieren wir für Geschlechtseffekte.

¹⁰ Die geringe Ausschöpfung geht größtenteils auf relativ wenig Kontaktversuche (maximal 6, wie in Tabelle 1 sichtbar in vielen Fällen auch deutlich weniger) zurück. Zudem wurde die Feldphase nach sicherem Erreichen der minimal angestrebten Stichprobengröße von 100 Befragten abgebrochen. Die niedrigere Ausschöpfungsquote in Aachen liegt vermutlich daran, dass dort hauptsächlich zu etwas ungünstigeren Tages- und Wochenzeiten telefoniert wurde: in Aachen fanden 63% der Kontaktversuche unter der Woche vor 17.00 Uhr statt, während in Mannheim eher nach 17.00 Uhr telefoniert wurde (55%) und auch an Samstagen Kontaktversuche unternommen wurden.

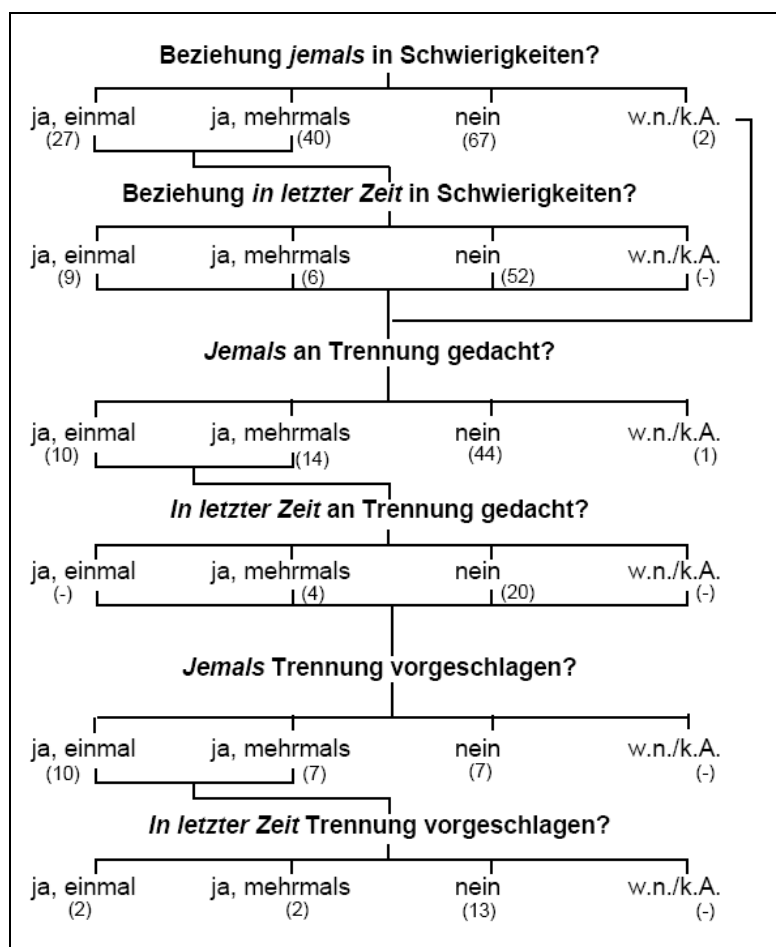
durchgeführt (59% Frauen, $t=2.18$, $p<0.05$). Wir haben damit eine etwas jüngere Stichprobe mit einem höheren Anteil von unverheiratet zusammenlebenden Personen. Dass jüngere unverheiratete Paare tendenziell unzufriedenere und instabilere Partnerschaften aufweisen als verheiratete spricht dabei gegen ein Oversampling zufriedener Paare mit hoher Beziehungsstabilität.¹¹

Operationalisierungen

Die **Beziehungsstabilität** ist in den folgenden Analysen die zentrale abhängige Variable. Da tatsächliche Trennungen oder Scheidungen seltene Ereignisse darstellen und sich nur retrospektiv oder in einem Paneldesign mit großer Stichprobe adäquat erfassen lassen, verwenden wir die subjektiv wahrgenommene *Ehe- bzw. Beziehungsstabilität*, genauer die Intention sich nicht zu trennen bzw. nicht scheiden zu lassen. Angelehnt an die *Marital Instability Scale* von Booth und Kollegen (1983) operationalisieren wir die Beziehungsstabilität mit insgesamt sechs Fragen zu generellen und aktuellen Beziehungsschwierigkeiten, Trennungstentionen sowie Trennungsvorschlägen. Es wird zuerst erhoben, ob die Partnerschaft/Ehe jemals in Schwierigkeiten war und ob dies einmal oder mehrmals der Fall war. Wenn die Befragten mindestens einmal Schwierigkeiten berichten, wird gefragt, ob diese auch „in letzter Zeit“ auftraten. Werden Schwierigkeiten berichtet wird im zweiten Schritt erfragt, ob jemals an eine Trennung oder Scheidung gedacht wurde. Bei positiven Antworten wird wiederum die Zusatzfrage gestellt, ob dies auch in letzter Zeit der Fall war. Analog zu dieser Vorgehensweise wird drittens erhoben, ob vom Befragtem oder Partner schon einmal eine Trennung vorgeschlagen wurde. Die Befragten geben also bei drei geordneten Indikatoren der Beziehungsstabilität an, ob diese einmal oder mehrmals vorkamen und ob dies auch in letzter Zeit der Fall war (siehe Abbildung 4).

¹¹ Signifikante Mittelwertdifferenzen zeigen sich nur zwischen jüngeren und älteren Befragten (Mediansplit) bezüglich der Stabilität ($t=1.97$, $p<0.05$; alle anderen Vergleiche nicht signifikant).

Abbildung 4: Instabilität der Ehen/Beziehungen



N=136; absolute Häufigkeiten.¹²

Da die Itemschwierigkeit mit jedem Indikator ansteigt, also Befragte etwa nur dann über Trennungsententionen berichten sollten, wenn Schwierigkeiten in der Beziehung auftreten, können die Antworten analog zu einer kumulativen Guttman Skala aufaddiert werden (vgl. van Schuur 2003: 141). Wir addieren die angegebenen Antwortcodes („0 Nein, niemals“; „1 Ja, einmal“, „2 Ja, mehrmals“) über alle sechs gestellten Fragen auf, so dass die Variable Instabilität der Beziehung einen Wertebereich von 0 bis 12 annehmen kann. Um die Interpretation zu erleichtern wurde diese Variable so umkodiert, dass der Wert 12 eine sehr *stabile Beziehung*, und der Wert 0 eine sehr *instabile Beziehung* beschreibt. Dieser kumulative Stabilitäts-Index ist deutlich linksschief verteilt. Mit 67 Fällen berichtet etwa die Hälfte der Befragten noch nie Schwierigkeiten in der Beziehung gehabt zu haben und bekommt folglich den Indexwert 12 zugewiesen. Es werden aber auch sehr niedrige Indexwerte beobachtet. So weisen etwa zehn Prozent der Befragten Werte kleiner 7 auf. Ebenso gibt es Befragte mit einem Indexwert von 0.

¹² Von der dargestellten Filterung der Fragen wird in einem Fall abgewichen: Wenn die Befragten auf die erste Frage nach generellen Schwierigkeiten in der Ehe/Partnerschaft mit „Weiß nicht“ antworten oder die Interviewer eine Äußerung als „Keine Angabe“ einstufen, wird trotzdem nach Trennungsententionen gefragt.

Rationale Anreize: Wir schließen fünf theoretisch relevante Anreizdimensionen in die Analyse ein. Soweit nicht anders berichtet wurden die Befragten aufgefordert ihre Antworten auf einer 6-stufigen verbalisierten Antwortskala zu geben (1 „trifft gar nicht zu“, 2 „trifft nicht zu“, 3 „trifft eher nicht zu“, 4 „trifft eher zu“, 5 „trifft zu“ sowie 6 „trifft voll zu“). Die Antwortoptionen „weiß nicht“ bzw. „keine Antwort“ wurden nicht explizit genannt und nur bei expliziter Nachfrage bzw. bei Problemen vergeben. Für Berechnung der **Beziehungsqualität** gaben die Befragten an, inwieweit die folgenden Aussagen auf sie zutreffen: „Mit meiner Beziehung bin ich sehr zufrieden“ sowie „Ich denke, dass mein Partner mit unserer Beziehung sehr zufrieden ist“. Damit wurde zum einem sehr sparsam die zentrale Dimension der Beziehungsqualität erfasst (vgl. Norton 1983). Zum anderen wurde durch das Rating der Zufriedenheit des Partners versucht, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass die Beziehungsqualität im Prinzip ein dyadisches Merkmal darstellt. Wegen der hohen internen Konsistenz (Cronbachs $\alpha = .92$, $N=136$) fassen wir beide Messungen zu einem gleichgewichteten Mittelwertindex zusammen, der z-standardisiert wurde.¹³ Zur Messung der **sozialen/personalen Ressourcen** erfragten wir, ob jemand aus Familie oder Freundeskreis des Partners (bzw. des Befragten selbst in einer zweiten Frage) etwas gegen die Beziehung einzuwenden hat. Wenn aus dem Umfeld des Partners und/oder dem Umfeld des Befragten *keine Einwände* berichtet werden, nimmt der gebildete binäre Index den Wert 1 an, werden Einwände berichtet den Wert Null. Den **Nutzen aus der Paarinteraktion** operationalisieren wir über zwei Konstrukte: Erstens, über einen *Partnerfit*-Index. Die Befragten mussten über drei Dimensionen (Geschmack hinsichtlich Wohnungseinrichtung, Kleidung sowie politische Einstellungen) ihre Ähnlichkeit einschätzen.¹⁴ Um die Modellierung so sparsam wie möglich zu halten, fassen wir die drei Dimensionen daher zu einem gleichgewichteten z-standardisierten Mittelwertindex zusammen.¹⁵ Zweitens wurde gefragt, ob in der Beziehung jemals Alkohol-, Tabletten-, oder andere Drogenprobleme bei einem der Partner auftraten, ob einer der Partner jemals fremdgegangen ist und ob es jemals körperliche Gewalt in der Beziehung gab. Verneinten die Befragten bei allen drei Problembereichen, bekamen sie auf dem Index *keine Probleme* den Wert 1 zugewiesen, ansonsten Null.¹⁶ Nach dem oben dargestellten theoretischen Modell haben Trennungsbarrieren sowie alternative Partner keinen Einfluss auf die Beziehungsstabilität, sondern nur auf eine tatsächliche Trennung oder Scheidung. Wir testen an dieser Stelle also eine weitere Ableitung des austauschtheoretischen Grundmodelles. Als **Barriere** kann schon wegen der wegfallenden Steuerersparnisse oder der höheren direkten Trennungskosten eine *standesamtliche Heirat* aufgefasst werden (binär kodiert: 1=verheiratet). Ebenso kann das Vorhandensein *gemeinsamer Kinder* als Barriere angesehen werden.¹⁷ Auch der *Verlust des Freundeskreises* ist eine mögliche Barriere, deshalb wir ließen das Zutref-

¹³ Ein Befragter gab keine Antwort auf die zweite Frage, in diesem Fall bezieht sich der Index ausschließlich auf die eigene Beziehungszufriedenheit.

¹⁴ Cronbachs $\alpha = .57$.

¹⁵ Wir bilden den Index für alle Fälle, in denen für mindestens zwei Dimensionen Ähnlichkeitsschätzungen vorliegen. Dies ist bei einem Befragten nicht der Fall, hier wurde, um die Stichprobe nicht unnötig zu verkleinern, der Sample-Mittelwert ersetzt.

¹⁶ Die Antwortbereitschaft war bei diesen Fragen erstaunlich hoch. Nur 8 Befragte gaben keine Antwort auf die Frage nach dem Fremdgehen, jeweils 1 Befragter antwortete nicht bei den anderen beiden Problembereichen. Da über die Gründe dieser Antwortverweigerungen nur spekuliert werden kann, werteten wir diese Antwortverweigerungen *nicht* als Hinweise vorliegende Störungen.

¹⁷ In einem Fall wurde die Kinderzahl mit dem Samplemittelwert von 1.3 ersetzt.

fen der Aussage „Bei einer Trennung würde ich einen Teil unseres gemeinsamen Freundeskreises verlieren.“ bewerten.¹⁸ Zur Erfassung der wahrgenommenen **Alternativen** gaben die Befragten an inwieweit die folgenden Aussagen auf sie zutreffen: „Im Fall einer Trennung hätte ich *Schwierigkeiten, einen neuen Partner zu finden.*“ sowie „Ich *kenne noch andere Männer/Frauen*, die für mich als Partner in Frage kämen, wenn meine jetzige Partnerschaft enden würde.“, wobei die Antworten auf letzteres Item umkodiert wurden.¹⁹ Beide Messungen gehen einzeln in die Analyse ein, da die interne Konsistenz mit einem Cronbachs α von .37 sehr niedrig ist.

Normativ-kulturelle Merkmale: Über die verschiedenen Vorwahlbereiche war es möglich zu erfassen, ob die Befragten momentan in einem städtischen oder ländlichen Gebiet wohnen. Wir haben jedoch nicht erhoben, wie lange die Befragten an ihrem jetzigen Wohnort leben, oder ob sie in einem städtischen oder ländlichen Umfeld aufgewachsen sind. Daher ist die binär kodierte Variable **Ländliches Gebiet** (=1, städtisches Gebiet = 0) nur eine indirekte Operationalisierung der in diesem Kontext als bedeutsam angesehenen Stadt-Land-Unterschiede. Wenn nicht als Proxy für die Primärsozialisation, so kann diese Variable doch als Proxy für das aktuelle sozio-normative Klima in der Bezugsumgebung des Befragten herangezogen werden. Die **Kirchgangshäufigkeit** wurde erfasst, wobei den Befragten 5 Antwortkategorien zur Verfügung gestellt wurden: 9% gehen jede Woche, 13% 1-3 mal im Monat, 16% mehrmals im Jahr, 40% nur zu bestimmten Anlässen, und 21% nie in die Kirche, Synagoge oder Moschee²⁰. Außerdem wurde die **Konfession** erhoben: 60 Befragte sind katholisch (44%), 38 Befragte evangelisch (28%), 7 Befragte gehören dem Islam oder einer anderen Religionsgemeinschaft an, 29 Befragte (21%) geben an gar keiner Religionsgemeinschaft anzugehören. Wir verwenden eine binär kodierte Variable, die den Wert 1 für katholische Befragte annimmt. Für die anderen Konfessionen bzw. Konfessionslose und 2 Befragte, die keine Antwort gaben, wurde der Wert 0 vergeben. Es sei erwähnt, dass detailliertere Modellierungen auch keinen signifikanten Einfluss auf die Beziehungsstabilität hatten.

Institutionalisierung der Beziehung: Sowohl für die Überprüfung des normativ-kulturellen Erklärungsansatzes als auch für die Überprüfung der MFS Hypothesen wurde erfasst, ob die Beziehung staatlich und kirchlich institutionalisiert ist. 20% der Befragten sind zum Interviewzeitpunkt nicht verheiratet, 22% sind standesamtlich getraut, der überwiegende Anteil von 58% ist ebenfalls kirchlich verheiratet.

Unauflöslichkeitsnorm: Inwieweit die Befragten Normen in Bezug auf die Unauflöslichkeit einer einmal eingegangenen Ehe oder Beziehung internalisiert haben, wird mit einer drei Items umfassenden Skala operationalisiert. Die Unauflöslichkeitsnorm ist aus normativ-kultureller Sichtweise relevant, aber auch im Rahmen des MFS kommt dieser Norm eine zentrale Bedeutung zu. Wir verwenden erstens eine klassische Aussage mit spezifischem Bezug zu ehelichen Beziehungen: „Ehepartner sollten

¹⁸ Für 3 Befragte, die hier nicht geantwortet hatten, wurde die Messung mit dem Samplermittelwert ersetzt.

¹⁹ 10 bzw. 3 fehlende Beobachtungen wurden mit dem Mittelwert ersetzt.

²⁰ Zwei Befragte beantworten die Frage nicht und wurden der Modalkategorie („zu bestimmten Anlässen“) zugewiesen.

zusammen bleiben, bis dass der Tod sie scheidet“. Zu dieser Aussage, wie auch zu den nachstehend diskutierten, geben die Befragten auf der oben angesprochen 6-stufigen Antwortskala an, inwieweit sie der Aussage zustimmen oder diese ablehnen. Um auch nichtehelichen Formen des Zusammenlebens Rechnung zu tragen wurde, zweitens, eine drei Items umfassende Skala zur Konflikttoleranz verwendet. Tabelle 1 zeigt die Verteilungsparameter dieser vier Messungen und die Ergebnisse einer Faktorenanalyse. Die Faktorenanalyse deutet darauf hin, dass das Item „Ich würde mich von meinem Partner auch dann nicht trennen, wenn es vermehrt Konflikte in unserer Beziehung geben würde“ (Konflikttoleranz 1) deutlich von der ansonsten empirisch eindimensionalen Skala abweicht. Das ausschließlich auf Ehen bezogene erste Item stellt in unserem Sample nur ein Extrem der generellen Unauflöslichkeitsnorm dar, aber keinen inhaltlich unterschiedlichen Normbereich. Basierend auf diesen Ergebnissen wird die Unauflöslichkeitsnorm als gleichgewichteter z-standardisierter Mittelwertindex erstellt, der alle Items außer Konflikttoleranz 1 beinhaltet (vgl. letzte Zeile in Tabelle 1). Die interne Konsistenz des Unauflöslichkeitsnorm-Index liegt bei .63 (Cronbachs α).²¹

Tabelle 1: Rahmungsindikatoren

	Mittel	SD	Schiefe	Ladung ^{*1}	Extraktion
<i>Ehenorm</i> „Ehepartner sollten zusammen bleiben, bis dass der Tod sie scheidet“	3.2	1.9	0.3	0.71	0.50
<i>Konflikttoleranz 1</i> „Ich würde mich von meinem Partner auch dann nicht trennen, wenn es vermehrt Konflikte in unserer Beziehung geben würde“	3.5	1.8	0.0	0.35	0.12
<i>Konflikttoleranz 2</i> „Bei ernsthaften Beziehungsproblemen mit meinem Partner könnte ich mir eine Trennung / Scheidung vorstellen“ ^{*2}	3.4	1.8	0.0	0.82	0.67
<i>Konflikttoleranz 3</i> „Wenn die Partnerschaft uns nicht mehr glücklich macht, wäre eine Trennung/Scheidung von meinem Partner der einzige Ausweg“ ^{*2}	3.6	1.9	-0.1	0.75	0.56
<i>Unauflöslichkeitsnorm – additiver Index:</i> (Ehenorm + Konflikttoleranz 2 + Konflikttoleranz 3) / 3	3.4	1.4	0.3		

N=136 (KT 1: N=133); Minimum bei allen Items =1; Maximum bei allen Items=6; ^{*1} Faktorladungskoeffizienten nach (orthogonaler) Variamax-Rotation. Basierend auf listenweise vollständigen Fällen (N=133). Erklärte Varianz: 1.85 (46.3%). ^{*2} Items umkodiert: höhere Werte bedeuten eine höhere Zustimmung zur Unauflöslichkeit von Beziehungen - für alle Items bzw. den Index.

Saliente Probleme: Die zweite aus dem MFS abgeleitete Hypothese prognostiziert eine Störung des spontanen Matches bei Verstößen gegen die Rahmung der Beziehung als unauflösliche Institution. Prinzipiell könnten die oben zu einem Störungsindex zusammengefassten Ereignisse (Alkohol-,

²¹ Eine konfirmatorischen Faktorenanalyse basierend auf den drei ausgewählten Items des Index liefert annähernd die gleichen zufriedenstellenden Ergebnisse, wie die in Tabelle 1 berichteten.

Tabletten- oder andere Drogenprobleme, Fremdgehen sowie körperliche Gewalt) solche widrigen Ereignisse darstellen, die als Vergehen gegen die Beziehung aufgefasst werden können. Wir erfassen daher direkt, ob diese Ereignisse von den Partnern auch als zentrale Störung ihres spontan selektierten Beziehungsmodells wahrgenommen werden. Die Befragten mussten für die drei genannten Bereiche einschätzen, inwieweit diese ein *ernsthafte* Beziehungsproblem darstellen. Beispielsweise sollten die Befragten angeben, inwieweit die folgende Aussage auf sie *persönlich* zutrifft: „Fremdgehen wäre *für mich* ein *ernsthafte* Beziehungsproblem“. Sowohl in der Frage als auch im Einleitungstext wurde der Eigenbezug betont. Antworten die Befragten mit „trifft zu“ oder „trifft voll zu“ und berichten sie gleichzeitig, dass das jeweilige Ereignis in ihrer Beziehung aufgetreten ist, werten wir dies als *saliente* Störung. Wenn entweder die jeweilige Störung nicht auftritt oder wenn sie nicht als ernsthaftes Beziehungsproblem wahrgenommen wird, nehmen wir an, dass die spontane Selektion des Beziehungsmodells weiterhin ungestört abläuft. Wir bilden, wie schon für Störungen generell, einen Index, der den Wert 1 annimmt, wenn *keine salienten Probleme* aufgetreten sind und den Wert Null, wenn mindestens in einem Bereich als salient wahrgenommene Probleme aufgetreten sind.

Wir kontrollieren in den Modellen außerdem für **Geschlecht**. Die Variable *Frau* nimmt für weibliche Befragte den Wert 1 an.²² Tabelle A2 im Anhang zeigt die Verteilungsparameter aller beschriebenen Messungen, sowohl der gebildeten Indexe, als auch deren Ausgangsvariablen. Bei den binär kodierten Messungen sind die Mittelwerte als Prozentanteil der mit 1 kodierten Ausprägung zu verstehen (Standardabweichungen sind in diesem Fall wenig aussagekräftig und werden nicht berichtet).

Ergebnisse

Wir testen analog zur theoretischen Argumentation zuerst die Prognosen des austauschtheoretischen Ansatzes, im nächsten Abschnitt dann den normativ-kulturellen Erklärungsansatz, bevor wir die beiden aus dem Modell der Frame-Selektion abgeleiteten Hypothesen überprüfen. Abhängige Variable in allen folgenden Modellen ist die Beziehungsstabilität. Wir haben bei den zentralen Variablen (AV, Beziehungsqualität, Unauflöslichkeitsnorm) fehlende Angaben *nicht* ersetzt, dadurch können 3 Beobachtungen nicht verwendet werden. Die ersten Analysen beziehen sich damit auf 136 Fälle, von denen 27 nicht verheiratet sind, 30 nur standesamtlich getraut sind und die Mehrheit (79) auch kirchlich verheiratet ist.

Austauschtheoretische Erklärung

Tabelle 3 zeigt OLS-Regressionen der Beziehungsstabilität auf die aus dem austauschtheoretischen Modell ableitbaren Variablen. Modell 1 weist zunächst den bivariaten Zusammenhang von Beziehungsqualität und -stabilität aus, der wie erwartet positiv ausfällt. Die Qualität erklärt dabei nur 7% der vorliegenden Varianz der Beziehungsstabilität. In den weiteren Modellen werden zunächst Alternati-

²² Ein fehlender Wert wurde durch die Modalkategorie weiblich ersetzt.

ven und Barrieren kontrolliert (Modell 2). Sie haben keinen signifikanten Einfluss auf die Beziehungsstabilität. Das entspricht der Vorhersage des theoretischen Modells, da es sich bei unserer abhängigen Variable um eine Trennungsd disposition handelt, deren Einfluss auf das tatsächliche Trennungverhalten zwar durch Alternativen und Barrieren moderiert sein könnte. Die im theoretischen Modell vorgelagerte Trennungsd disposition sollte aber nicht von den wahrgenommenen Alternativen oder Barrieren abhängen. Der Effekt der Beziehungsqualität bleibt im multivariaten Modell praktisch unverändert. Das gilt auch, wenn zusätzlich die theoretisch vorgelagerten Konstrukte *soziale Ressourcen* und *Nutzen der Paarinteraktion* in das Modell aufgenommen werden. Beide haben einen zusätzlichen Effekt auf die Beziehungsstabilität. (Modell 3), der auch unter Berücksichtigung der Beziehungsqualität bestehen bleibt (Modell 4). Sowohl berichtete Probleme als auch Einwände der Familie gegen den Partner senken die Stabilität der Beziehung. Der zweite Indikator für den Nutzen der Paarinteraktion, die Passung der Partner, scheint, zumindest bei der hier verwendeten Operationalisierung, keine Bedeutung zu haben. Unter Berücksichtigung all dieser Variablen, sowie unter zusätzlicher Kontrolle des Stadt-/Land-Gefälles und des Geschlechts der Befragten in Modell 5, können insgesamt lediglich 13% der Varianz aufgeklärt werden. Die aus der Austauschtheorie abgeleitete Hypothese 1 kann damit bestätigt werden: Beziehungsqualität hat den stärksten Effekt auf die Beziehungsstabilität.²³ Zusätzlich haben der theoretisch vorgelagerte Nutzen aus der Paarinteraktion sowie unser Indikator für soziale Ressourcen einen Einfluss auf die gemessene Beziehungsstabilität. Dies dürfte vor allem an der sparsamen Operationalisierung der Beziehungsqualität liegen. Insgesamt ist allerdings noch viel Raum für weitere Einflussfaktoren.

²³ Betrachtet man den Anteil erklärter Varianz, erklärt Beziehungsqualität mit 5.2 R² Punkten 25% der Varianz im Endmodell 5. Die anderen Anreizvariablen erklären die Beziehungsstabilität weniger gut: keine Probleme mit 3.4 R² Punkten nur etwa 16%, keine Einwände mit 3 R² Punkten etwa 14%. Der Stadt-Land-Effekt ist mit 3.4 R² Punkten ebenso weniger erklärungskräftig. Die für diesen Vergleich zugrunde liegenden reduzierten Modelle werden nicht berichtet.

Tabelle 2: OLS-Regression der Beziehungsstabilität auf austauschtheoretische Erklärungsfaktoren

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
Beziehungsqualität	0.64** (3.35)	0.69** (3.45)		0.64** (3.26)	0.55** (2.82)
<i>Alternativen</i>					
Schwierigkeiten neuen Partner zu finden		0.17 (1.45)		0.14 (1.21)	0.12 (1.10)
Kenne noch andere potentielle Partner (umgekehrt kodiert)		-0.17 (-1.16)		-0.17 (-1.15)	-0.11 (-0.70)
<i>Barrieren</i>					
Freunde verlieren		-0.07 (-0.66)		-0.05 (-0.47)	0.02 (0.15)
<i>Gemeinsame Kinder²⁴</i>					
Ein Kind		-0.11 (-0.19)		-0.21 (-0.37)	-0.26 (-0.45)
Mehrere Kinder		0.17 (0.33)		0.10 (0.19)	0.13 (0.25)
Verheiratet (standesamtlich)		0.28 (0.48)		0.15 (0.26)	0.30 (0.53)
<i>Nutzen der Paarinteraktion</i>					
Partnerfit			0.12 (0.61)	0.04 (0.20)	0.04 (0.21)
Keine Probleme			1.36** (2.70)	1.14* (2.21)	1.16* (2.29)
<i>Soziale Ressourcen</i>					
Keine Einwände der Familien gegen Beziehung			1.00+ (1.69)	1.16+ (1.93)	1.28* (2.13)
<i>Kontrollen</i>					
Ländliches Gebiet					-0.91* (-2.27)
Weiblich					-0.23 (-0.54)
Konstante	10.50** (55.62)	10.79** (12.96)	8.51** (12.46)	9.00** (8.56)	8.86** (8.52)
R ²	0.08	0.10	0.09	0.17	0.21
Korrigiertes R ²	0.07	0.05	0.07	0.10	0.13

N=136, t-Statistiken in Klammer, + p < 0.10, * p < 0.05, ** p < 0.01, zweiseitige Tests

Normative Erklärung

Im nächsten Schritt testen wir die aus den normativ-kulturellen Erklärungsansätzen abgeleiteten Effekte. Hier sollte die Einbettung in normative Kontexte und Wertewelten einen maßgeblichen Einfluss auf die Beziehungsstabilität haben. Modell 1 und 2 in Tabelle 3, die ausschließlich Indikatoren für

²⁴ Referenzkategorie sind *keine Kinder*. Die kategoriale Variable ist weder in Modell2 ($F_{2,128}=.17$; $p>F=.84$) noch in Modell 4 ($F_{2,125}=.20$; $p>F=.82$) noch in Modell 5 ($F_{2,123}=.32$; $p>F=.73$) signifikant.

diese Einbettungen enthalten, schneiden jedoch wesentlich schlechter ab als das austauschtheoretische Modell. Lediglich ein Stadt-Land-Effekt ist identifizierbar, den man als Indikator für traditionellere Familiennormen interpretieren könnte. Allerdings weist der Effekt in die unerwartete Richtung, wonach Beziehungen in ländlichen Regionen eine *niedrigere* Stabilität aufweisen. Erwartet wurde, dass durch die Einbettung in Netzwerke mit tendenziell traditionelleren Familiennormen, wie sie sich im ländlichen Raum vermuten lassen, Beziehungen eine höhere Stabilität aufweisen. Die üblichen Operationalisierungen, Religiosität und Konfession, spielen in unserem Sample keine Rolle (vgl. Modell 1). Auch der formale Institutionalierungsgrad der Partnerschaft hat keinen signifikanten Einfluss auf die Beziehungsstabilität. Die Koeffizienten weisen aber in die erwartete Richtung: Tendenziell scheinen kirchlich geschlossene Ehen stabiler als standesamtliche und diese wiederum stabiler als Lebensgemeinschaften zu sein. In Modell 2 testen wir zusätzlich, wie stark die Befragten die Norm bezüglich der Unauflöslichkeit der Partnerschaft internalisiert haben. Auch dieser Indikator hat keinen direkten Einfluss auf die Stabilität der Beziehung. Ein so spezifiziertes Modell erklärt gerade einmal 1% der Varianz (korrigiertes R^2). Erst die Aufnahme der signifikanten Einflussfaktoren aus dem austauschtheoretischen Modell liefert einen substanziellen Beitrag, allerdings auf Kosten des einzig signifikanten Effekts des normativen Modells: der Stadt-/Land-Effekt ist jetzt nur noch marginal signifikant (Modell 3). Auch der tendenzielle Zusammenhang von Institutionalierungsgrad und Stabilität ist nicht robust gegenüber dieser Modellerweiterung. Insgesamt schneidet der Erklärungsversuch mit den verwendeten kulturell-normativ interpretierbaren Variablen also eher schlecht ab. Eine mögliche Ursache hierfür könnte sein, dass internalisierte Normen, die gegen eine Trennung sprechen, als Trennungs-*Barrieren* fungieren und ihre Wirkung erst bei der Umsetzung der Trennungssintention in ein tatsächliches Trennungsverhalten entfalten.

Tabelle 3: OLS-Regression der Beziehungsstabilität auf normative Erklärungsfaktoren

	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Ländliches Gebiet	-0.99* (-2.38)	-0.92* (-2.20)	-0.76+ (-1.91)
<i>Kirchgangshäufigkeit</i> ²⁵			
Jede Woche	-0.25 (-0.28)	-0.32 (-0.35)	0.32 (0.38)
1-3 mal im Monat	-0.63 (-0.77)	-0.69 (-0.85)	-0.31 (-0.40)
Mehrmals im Jahr	0.18 (0.25)	0.19 (0.26)	0.32 (0.45)
Nur zu bestimmten Anlässen	-0.35 (-0.58)	-0.33 (-0.55)	-0.23 (-0.41)
Katholisch	0.16 (0.37)	0.19 (0.43)	0.10 (0.26)
<i>Institutionalisierungsgrad</i> ²⁶			
Verheiratet (standesamtlich)	0.14 (0.22)	0.11 (0.17)	-0.07 (-0.12)
Verheiratet (kirchlich)	0.56 (0.95)	0.45 (0.76)	0.01 (0.02)
Unauflöslichkeitsnorm		0.14 (1.00)	0.15 (1.10)
<i>Kontrollen</i>			
Beziehungsqualität (Index)			0.52** (2.76)
Keine Einwände der Familien gegen Beziehung			1.32* (2.30)
Keine Probleme			1.21* (2.41)
Konstante	10.81** (18.55)	10.34** (13.91)	8.25** (8.93)
R ²	0.07	0.07	0.21
Korrigiertes R ²	0.01	0.01	0.13

N=136, t-Statistiken in Klammer, + p < 0.10, * p < 0.05, ** p < 0.01, zweiseitige Tests

Die Rahmung der Beziehung

Nach dem Modell der Frame-Selektion sollten rationale Anreize, wie etwa die Beziehungsqualität, nur unter ganz bestimmten Bedingungen Einfluss auf die Stabilität von Beziehungen haben. In den folgenden Modellen testen wir deshalb jeweils Interaktionseffekte zwischen Indikatoren für diese Randbedingungen und der in unserer Studie stärksten Anreizvariable: der Beziehungsqualität. Wenn der Anzeizeffekt nur für die Beziehungen bestehen bleibt, die nach dem MFS schwach gerahmt sind, aber

²⁵ Referenzkategorie ist *nie*. Der Einfluss der Religiosität ist in keinem der Modelle signifikant: Modell 1 (F_{4,127}=.38; p>F=.82), Modell 2 (F_{4,126}=.42; p>F=.80), Modell 3 (F_{4,123}=.38; p>F=.82).

²⁶ Referenzkategorie ist *nicht verheiratet*. Auch der formale Institutionalierungsgrad ist nicht von Bedeutung: Modell 1 (F_{2,127}=.53; p>F=.59), Modell 2 (F_{2,126}=.35; p>F=.71), Modell 3 (F_{2,123}=.01; p>F=.99).

nicht für Beziehungen, die eine starke Rahmung aufweisen, ist dies ein deutlicher Beleg für die aus dem MFS abgeleiteten Hypothesen. Die Hauptbedingung ist eine nicht perfekte Rahmung der Beziehung als unauflösliche Institution. Wir testen im Folgenden verschiedene Operationalisierungen der Rahmung, wobei zunächst sparsame Modellierungen zum Einsatz kommen. Wir kontrollieren in allen folgenden Modellen zusätzlich für die weiteren in den obigen Modellen relevanten Effekte: also den Stadt-Land-Effekt, der zumindest marginal signifikant blieb sowie der Abwesenheit von Einwänden der Familien und Problemen. Zunächst wird die Verankerung einer Norm der Unauflöslichkeit als Operationalisierung der Rahmung überprüft. Hier liegt die Annahme zugrunde, dass auch unverheiratete Paare ein starkes Commitment aufbringen können, wenn sie Normen der Unauflöslichkeit von Beziehungen internalisiert haben. Folglich sollte die Beziehungsqualität bei fehlender Verankerung einen Einfluss auf die Stabilität aufweisen, der mit zunehmender Normverankerung zurückgehen sollte. Modell 1 (Tabelle 4) zeigt, dass das nur tendenziell der Fall ist; der Interaktionseffekt von Normverankerung und Beziehungsqualität ist nicht signifikant. Im zweiten Fall wird die bloße formale Institutionalisierung der Beziehung durch eine Eheschließung als hinreichend für eine Rahmung der Beziehung als unauflösbar angesehen. Hier wird implizit die Annahme getestet, dass Paare, die eine Ehe eingehen, entsprechende Normen verankert haben. Träfe diese Annahme zu, sollte die Beziehungsqualität nur für Unverheiratete relevant für die Stabilität der Beziehung sein. Diese Hypothese scheint zunächst absurd angesichts der großen empirischen Evidenz für den Einfluss der Beziehungsqualität auch auf die Stabilität von *Ehen*. Sie lässt sich mit den Daten auch nicht bestätigen (Modell 2). Tatsächlich scheint die Bedeutung der Beziehungsqualität in Ehen gegenüber nichtehelichen Lebensgemeinschaften tendenziell sogar eine größere Rolle zu spielen. Nicht berücksichtigt ist hier jedoch die Möglichkeit, dass es seit dem Zeitpunkt der Eheschließung Ereignisse gegeben hat, die eine ursprünglich starke Rahmung der Beziehung haben erodieren lassen (s. unten). Die dritte Operationalisierung berücksichtigt schließlich die in Hypothese 3 angenommenen Einflüsse der formalen Institutionalisierung einerseits *und* der Verankerung einer mit der Institution verknüpfte Norm der Unauflöslichkeit andererseits. Wenn also die Beziehung nicht institutionalisiert *oder* keine Norm verankert ist, sollte die Zufriedenheit mit der Beziehung zum zentralen Parameter für die Ausbildung von Trennungsententionen werden. Die Dreifachinteraktion zwischen Institutionalisierung (verheiratet), der Internalisierung der Unauflöslichkeitsnorm und der Beziehungsqualität ist hochsignifikant ($F_{4, 125}=4.44$; $p>F=0.00$).

Tabelle 4: OLS-Regression der Beziehungsstabilität auf Erklärungsfaktoren des MFS

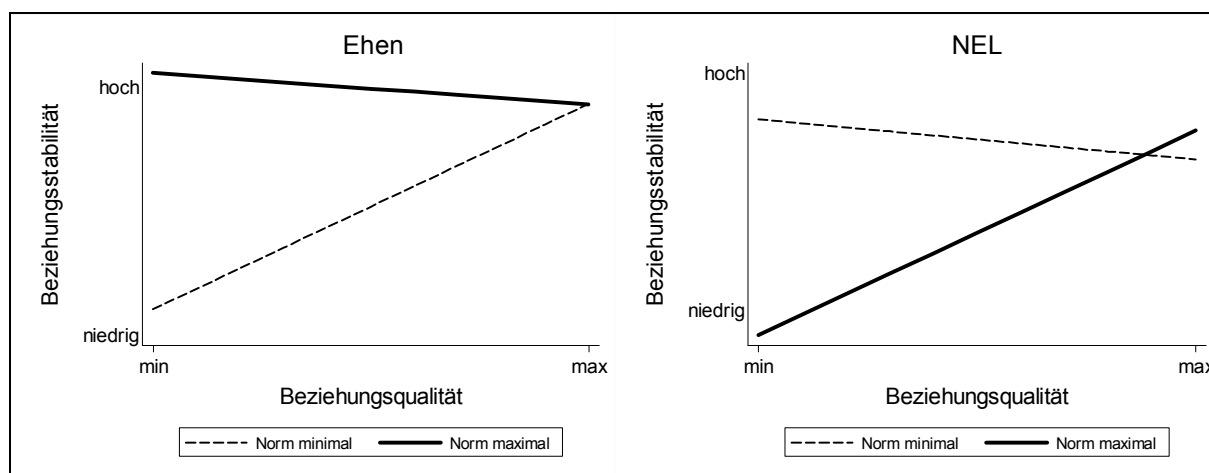
	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6
	†Standesamtlich verheiratet			†Kirchlich verheiratet		
Beziehungsqualität	0.53** (2.90)	0.01 (0.02)	0.85 (1.49)	0.54** (2.92)	0.57+ (1.82)	1.39** (3.60)
Verheiratet†	0.08 (0.17)	0.14 (0.29)	0.31 (0.65)	0.11 (0.29)	0.13 (0.34)	0.31 (0.83)
Unauflöslichkeitsnorm	0.24 (1.28)	0.26 (1.38)	-0.04 (-0.10)	0.23 (1.23)	0.22 (1.14)	-0.17 (-0.59)
Unauflöslichkeitsnorm · Beziehungsqualität	-0.17 (-0.99)		0.76+ (1.74)	-0.17 (-1.00)		1.00** (3.06)
Verheiratet† · Unauflöslichkeitsnorm			0.46 (1.00)			0.57 (1.56)
Verheiratet† · Beziehungsqualität		0.69 (1.63)	0.10 (0.16)		-0.05 (-0.14)	-0.56 (-1.24)
Verheiratet† · Beziehungsqualität · Unauflöslichkeitsnorm			-1.47** (-3.02)			-1.74** (-4.39)
<i>Kontrollen</i>						
Ländliches Gebiet	-0.84* (-2.23)	-0.82* (-2.18)	-0.58 (-1.58)	-0.84* (-2.27)	-0.86* (-2.30)	-0.54 (-1.53)
Keine Einwände der Familien gegen Beziehung	1.32* (2.37)	1.44* (2.60)	1.32* (2.45)	1.30* (2.33)	1.32* (2.36)	1.32* (2.50)
Keine Probleme	1.08* (2.23)	1.23* (2.59)	1.15* (2.47)	1.07* (2.21)	1.14* (2.34)	1.04* (2.27)
Konstante	8.84** (12.49)	8.52** (12.18)	8.39** (12.23)	8.87** (13.51)	8.77** (13.35)	8.49** (13.62)
R ²	0.20	0.21	0.30	0.21	0.20	0.31
Korrigiertes R ²	0.16	0.17	0.24	0.16	0.15	0.26

N=136, t-Statistiken in Klammer, + p < 0.10, * p < 0.05, ** p < 0.01, zweiseitige Tests

Die vorhergesagten Werte (Abbildung 5) erlauben eine anschaulichere Interpretation dieser Dreifachinteraktion. Variiert werden die drei Interaktionsvariablen jeweils über ihren maximalen theoretischen Wertebereich, die Kontrollvariablen sind auf ihrer Modalkategorie fixiert (Beziehungen ohne Probleme und ohne Einwände des Netzwerkes im ländlichen Raum). Eine starke Verankerung der Unauflöslichkeitsnorm führt bei Verheirateten dazu, dass die Beziehungsstabilität praktisch überhaupt nicht mehr über verschiedene Ausprägungen der Qualität variiert, sondern unabhängig davon auf konstant hohem Niveau bleibt. Fehlt die entsprechende Norm, so reicht eine formale Institutionalisierung der Beziehung nicht aus: Auch Ehen sind nicht *per se* immun gegen Trennungen, wenn die Partner mit der Beziehung unzufrieden sind. Bei nicht verheirateten Paaren hilft hingegen auch eine stark internalisierte Unauflöslichkeitsnorm nicht gegen eine Sensitivität gegenüber der Beziehungsqualität, da die Norm sich offensichtlich nicht auf die aktuelle Situation bezieht. Im Gegenteil: Gerade diese Befragten sind besonders aufmerksam und prüfen, ob es vernünftig ist, mit dem gegenwärtigen Partner den Bund fürs Leben einzugehen, der *dann* nicht mehr so leicht hinterfragt wird. Theoretisch unerwartet ist jedoch die vorhergesagte Beziehungsstabilität für unverheiratete Paare ohne Verankerung einer

Unauflöslichkeitsnorm. Hier sagt das Regressionsmodell keinerlei Reaktion auf Veränderungen der Beziehungsqualität und durchweg stabile Beziehungen voraus. Dieser Schätzung liegt allerdings auch eine kleine Fallzahl zugrunde. Zudem gibt es gerade in dieser Gruppe kaum Befragte, die eine niedrige Beziehungsqualität berichten.

Abbildung 5: Die Interaktion von Beziehungsqualität, Unauflöslichkeitsnorm und Institutionalierungsgrad

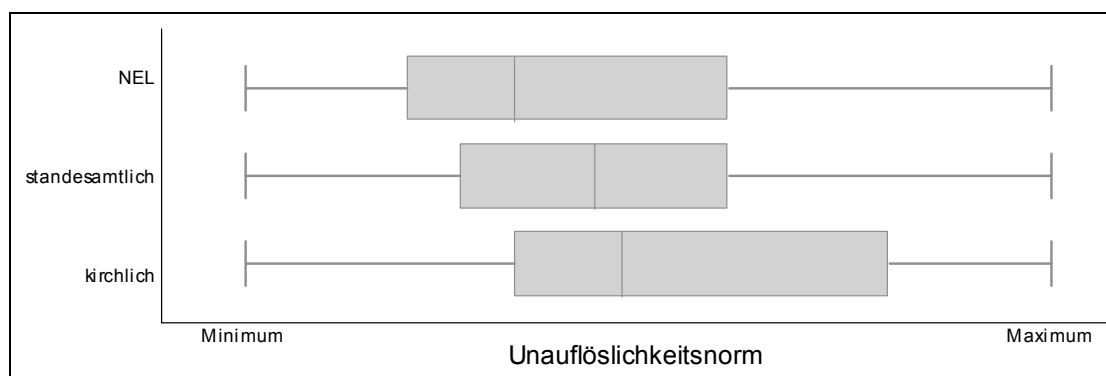


Die Modelle 4-6 in Tabelle 4 reproduzieren die Modelle 1-3, wobei „verheiratet“ hier kirchlich verheiratete Paare bezeichnet und unverheiratete zusammen mit den standesamtlich verheirateten die Referenzkategorie bilden. Die Ergebnisse sind vergleichbar mit den vorangehenden, allerdings scheint die Approximation einer Rahmung der Beziehung als unauflöslich über den Indikator *kirchliche Heirat* besser zu funktionieren als über *standesamtliche Heirat*. Das zeigt Modell 5 mit einem positiven Haupteffekt der Beziehungsqualität und einem immerhin negativen Interaktionseffekt. Der Grund dafür dürfte eine leichte Konfundierung von Institutionalierungsgrad und Normverankerung sein (siehe Abbildung 6). Aber auch für das volle Modell mit der Dreifachinteraktion erweist sich die Berücksichtigung der kirchlichen Heirat als bessere Operationalisierung des Institutionalierungsgrades: Der Interaktionseffekt ist stärker und die Varianzaufklärung höher. Das deutet darauf hin, dass eine kirchliche Heirat ein validerer Indikator der Rahmung ist. Es könnte auch sein, dass in der Kategorie der nur standesamtlich verheirateten Paare möglicherweise auch solche enthalten sind, die z.B. nur der steuerlichen Vorteile wegen geheiratet haben – und deshalb auch keinen Grund in einer kirchlichen Trauung sehen. Die Dreifach-Interaktion in Modell 6 zeigt strukturell die gleichen Zusammenhänge wie die in Abbildung 5 dargestellte Interaktion aus Modell 3.

Das Eingehen einer Ehe scheint also in der Tat eine Voraussetzung dafür zu sein, dass Normen der Unauflöslichkeit von Partnerschaften – wenn vorhanden – wirken. Das MFS legt nahe, dass eine solche Norm eben mit einem bestimmten *Ehemodell* verknüpft ist und sich nicht auf andere Partnerschaftsformen übertragen lässt. Andererseits hat sich auch gezeigt, dass es wichtig ist, die Variation

in der Verankerung von Unauflöslichkeitsnormen auch bei Ehepaaren zu berücksichtigen. Erst dann entfaltet sich die volle Erklärungskraft des Modells der Frame-Selektion.

Abbildung 6: Die Konfundierung von Institutionalierungsgrad und Normverankerung²⁷



Das Reframing der Beziehung

Den vorangehenden Analysen zufolge ist das Ausblenden rationaler Anreize also eine Folge einer Rahmung der Beziehung als unauflöslich, die sich in der Verankerung entsprechender Normen bei gleichzeitiger formaler Institutionalisierung ausdrückt. Innerhalb dieses Rahmens kommt es bei als „normal“ angesehenen Beziehungsproblemen zu keinerlei Änderungen, da sie als Kosten-Nutzen-Variablen keinen Einfluss auf die Stabilität haben. Das ist jedoch anders bei Problemen, die unmittelbar die Definition der Situation selbst tangieren. Zu solchen, für die Rahmung selbst *fundamentalen Störungen* könnten z.B. die Untreue des Partners oder aber auch körperliche Gewalt zählen. Das zeigt sich etwa darin, dass mehr als die Hälfte unseres Samples Untreue und über 80% körperliche Gewalt als ernsthaftes Beziehungsproblem ansehen („trifft voll zu“), während nur für 6% der Befragten eine Ablehnung der Beziehung im sozialen Umfeld ein ernsthaftes Problem darstellen würde. Man sieht dabei aber auch, dass es eine deutliche Variation zwischen den Befragten in der Beurteilung von potentiellen Problemen, die die Beziehung in Frage stellen könnten, gibt.

Nach Hypothese 2 können bei Vorliegen solcher Störungen rationale Erwägungen wieder an Bedeutung gewinnen oder es findet sogar ein Reframing der Beziehung als trennungsgefährdet statt. Wir können nicht testen, ob der oben gezeigte Interaktionseffekt von Institutionalierungsgrad, Normverankerung und Beziehungszufriedenheit nochmals durch das Vorliegen von Störungen vermittelt wird. Wegen der schiefen Verteilung der Störungsvariablen wäre dafür eine deutlich größere Stichprobe notwendig. Es kann aber getestet werden, ob beim Vorliegen von Störungen ansonsten stark ge-

²⁷ Die Boxplots zeigen als Lageparameter die Mediane an. Der Median liegt bei -0.52 für NEL, bei -0.17 für standesamtlich verheiratete und mit -0.06 haben kirchlich verheiratete diese Normen am stärksten internalisiert. Die Mittelwerte sind -0.30 für NEL, -0.17 für standesamtlich verheiratete und 0.16 für kirchlich verheiratete. Der Mittelwertunterschied zwischen NEL und standesamtlich verheirateten ist statistisch nicht signifikant ($t_{55} = -0.53$, $p > 0.3$). Die mittlere Normverankerung bei kirchlich Verheirateten ist dagegen signifikant höher als bei standesamtlich Verheirateten ($t_{107} = -1.57$, $p < 0.10$) und damit natürlich auch signifikant höher als bei NEL ($t_{104} = -2.08$, $p < 0.05$).

rahmte Personen stärker auf diese reagieren, es also zu einem Reframing der Beziehung als trennungsgefährdet kommt.

Tabelle 5: OLS-Regression der Instabilität auf Rahmung und Störungen

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
	†alle Probleme		†nur saliente Probleme	
Ländliches Gebiet	-0.32 (-0.81)	-0.35 (-0.85)	-0.33 (-0.81)	-0.22 (-0.55)
Keine Einwände der Familien gegen Beziehung	1.61* (2.44)	1.59* (2.32)	1.61* (2.38)	1.68* (2.44)
Keine Probleme [†]	0.86+ (1.67)	1.01+ (1.88)	0.64 (0.96)	1.23 (1.54)
Beziehungsqualität	1.00** (4.59)	0.31 (0.42)	1.01** (4.61)	0.92 (0.79)
Unauflöslichkeitsnorm	0.46* (2.28)	0.43 (0.73)	0.49* (2.43)	-0.25 (-0.30)
Unauflöslichkeitsnorm · Beziehungsqualität	-0.74** (-3.50)	-0.43 (-0.40)	-0.75** (-3.50)	1.40 (1.08)
Unauflöslichkeitsnorm · keine Probleme [†]		0.06 (0.10)		0.87 (1.04)
Beziehungsqualität · keine Probleme [†]		0.81 (1.04)		0.25 (0.21)
Unauflöslichkeitsnorm · keine Probleme [†] · Beziehungsqualität		-0.40 (-0.36)		-2.29+ (-1.75)
Konstante	8.52** (11.35)	8.39** (10.54)	8.65** (10.52)	7.92** (8.13)
R ²	0.30	0.31	0.28	0.33
Korrigiertes R ²	0.25	0.25	0.24	0.27

N=109, t-Statistiken in Klammer, + p < 0.10, * p < 0.05, ** p < 0.01, zweiseitige Tests

Tabelle 5 zeigt die Ergebnisse der entsprechenden Analysen. Dabei wurde zuerst der Einfluss von Problemen untersucht, die potenziell als Störungen des Beziehungs-Frames angesehen werden können. Modell 1 repliziert im Prinzip die Ergebnisse aus der vorangehenden Tabelle (Modell 2), allerdings nur für die Subgruppe der Verheirateten. Wir ziehen hier eine Operationalisierung der Institutionalisierung durch eine mindestens standesamtliche Heirat vor, um möglichst viele Fälle für die Analysen zur Verfügung zu haben. Modell 2 fügt die Interaktion von Frame und Störungen mit der Beziehungsqualität hinzu (Unauflöslichkeitsnorm · keine Probleme · Beziehungsqualität). Sie liefert keinen zusätzlichen Erklärungsbeitrag gegenüber dem vorangehenden Modell. Das ändert sich jedoch, wenn man nur solche Störungen berücksichtigt, die von den Befragten selbst auch als salient eingestuft wurden (vgl. Modell 4). Nur von diesen würde man den vermittelnden Einfluss erwarten, während andere Probleme lediglich Kosten darstellen, die die Stabilität nur für ohnehin schwach gerahmte Paare senkt. Hier verbessert sich das Modell durch Aufnahmen der Interaktion signifikant auf dem 10%-Niveau ($F_{3,99}=2.16$; $p>F=.10$) und erreicht eine Varianzaufklärung von 27%. Betrachtet man die ge-

samte Modellverbesserung, wenn man das MFS-Modell mit dem Rational-Choice-Modell vergleicht, fällt der Effekt noch stärker aus ($F_{4,99}=4.80$; $p>F=.00$).

Abbildung 7: Die Interaktion von Beziehungszufriedenheit, Unauflöslichkeitsnorm und salienten Problemen in Ehen



Abbildung 7 zeigt die vorhergesagten Werte aus Modell 4 und verdeutlicht noch einmal anschaulich die Wirkung der betrachteten Konstrukte. Demnach reagieren Verheiratete mit stark verankerter Unauflöslichkeitsnorm überhaupt nicht auf eine Änderung der Beziehungsqualität – solange es keine salienten Störungen des Beziehungsframes gibt. In jenem Fall muss die Rahmung der Beziehung aufgegeben werden, und zwar ohne dass gleich die Geltung der Norm verworfen wird. Die Folge ist, dass nun die Beziehungsqualität wieder einen starken Einfluss auf die Stabilität hat. Gleiches gilt auch, wenn keine Norm verankert ist. Unerwartet ist jedoch die Vorhersage für Ehen, in denen eine Norm der Unauflöslichkeit nicht geteilt wird *und* in denen es zu salienten Problemen gekommen ist. Eine mögliche Erklärung für diesen unerwarteten Effekt ist, dass in dieser sehr kleinen Gruppe so gut wie keine Varianz auf der Beziehungsqualität vorliegt.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Rahmung der Beziehung als Institution bei gleichzeitiger Internalisierung von Unauflöslichkeitsnormen spielt eine wichtige Rolle für die Stabilität *ehelicher* Beziehungen. Bei so gerahmten Ehen treten Kosten-Nutzen-Erwägungen in den Hintergrund und die Erklärungskraft von Rational-Choice-Ansätzen sinkt. Das zeigt sich in der Interaktion von Normen und dem Nutzen aus der Ehe, der jeglichen Einfluss auf die Stabilität verliert, wenn die Normen stark genug verankert sind. Für *nichteheliche Lebensgemeinschaften* greift dieser Mechanismus jedoch nicht, selbst wenn entsprechende Normen bei den Partnern verankert sind. Nach dem Modell der Frame-Selektion ist der Grund hierfür die *bedingte* Geltung von Normen und Routinen: Sie wirken *nur*, wenn sie im Rahmen des aktuell geltenden Beziehungsmodells auch zugänglich sind. In Bezug auf Normen der Unauflöslichkeit fehlt aber offensichtlich die notwendige Verknüpfung mit den möglichen Beziehungsmodellen nicht verheirateter

Paare. Der häufig transitorische Charakter solcher Beziehungen, ausgedrückt durch Bezeichnungen wie „*Probeehe*“, legt dies nahe. Für die Analyse der Stabilität vorehelicher Beziehungen scheinen nutzentheoretische Ansätze daher ausreichend. Die bei nichtehelichen Beziehungen grundsätzlich fehlende Rahmung als unauflösliche Partnerschaft bedeutet aber nicht zwingend eine höhere Instabilität im Vergleich zu Ehen. Ihre Stabilität ist vielmehr abhängig von der Qualität der Beziehung. Während *nichteheliche* Beziehungen bei niedriger Qualität zerbrechen, bleiben stark gerahmte *Ehen* trotz der Unzufriedenheit der Partner mit der Beziehung weiterbestehen. Aber auch stark gerahmte Ehen sind nicht unbedingt gegen jede Krise gefeit. Wenn Probleme, beispielsweise Untreue oder körperliche Gewalt, als signifikante Störung des Beziehungs-Frames wahrgenommen werden, kann es zu einem Re-Framing kommen. Dies drückt sich in verstärkten Trennungsententionen aus – trotz vormals starker Rahmung. Die Verankerung der Norm leidet darunter nicht unbedingt, ihre Befolgung ist nun aber nicht mehr zwingend in der aktuellen Beziehung, da die Verknüpfung zu dem nun undefinierten Beziehungs-Frame nicht mehr gegeben ist (vgl. hierzu auch Nave-Herz 1998).

Die Analysen zeigen deutlich, dass die einfachen RC-Modelle der Ehescheidung, ebenso wie die bloß „normativen“ Erklärungen, jeweils alleine unzureichend sind und wichtige Wirkmechanismen der ehelichen Stabilität ausblenden. Ein weites Rational-Choice-Modell, das sowohl die Kosten-Nutzen-Parameter enthält wie auch die Indikatoren für die normativ-kulturelle Einbettung der Partner, erklärt nur 13% der vorliegenden Varianz. Mit der Erfassung des Framings von Partnerschaften wird es möglich, die jeweilige Bedingtheit der beiden Handlungslogiken zu berücksichtigen und eine größere Erklärungskraft zu erzielen. In entsprechend modifizierten Modellen verdoppelt sich die Erklärungskraft auf 26% erklärte Varianz. Unser letztes Modell, das auch das Re-Framing bei signifikanten Störungen operationalisiert, erreicht eine noch höhere Varianzaufklärung, wobei aber beachtet werden muss, dass hier nur eheliche Beziehungen berücksichtigt wurden.

Eine zentrale Implikation unserer Ergebnisse für die Anwendung des Modells der Frame-Selektion für die Erklärung partnerschaftlicher Stabilität ist, dass entsprechende Handlungsrouninen nicht automatisch an ein bestimmtes Beziehungsmodell gekoppelt sind, bzw. dass die subjektive Definition der Beziehungssituation nicht hinreichend mit ihrem formalen Institutionalierungsgrad erfasst werden kann. Es bedarf *immer* einer auch subjektiv verankerten Norm der Unauflöslichkeit. Umgekehrt reicht aber auch diese allein nicht aus. Im einen Fall hat man es mit Ehen zu tun, die ihren institutionellen Charakter längst verloren haben, im anderen mit vorehelichen Beziehungen, die sich noch im Probe-stadium befinden – und in dem gelten eben andere Regeln. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob dieses Muster in Kontexten stabil bleibt, in denen nichteheliche Lebensgemeinschaften zunehmend eine Alternative zu Ehen bilden.

Bei der Interpretation dieser Ergebnisse müssen einige Einschränkungen bedacht werden. Wir analysieren nicht tatsächliche Trennungereignisse, sondern die Stabilität von Beziehungen und Ehen. Dabei erheben wir zum gleichen Zeitpunkt sowohl die erklärenden Konstrukte als auch die abhängige Variable Beziehungsstabilität in einem Interview. Neben dem möglichen Streben der Befragten konsistente Antworten zu geben, ist vor allem problematisch, dass die Messung der Rahmung nicht zeitlich vorgelagert und damit unabhängig von der momentanen Beziehungszufriedenheit und den erst mit der

Zeit auftretenden Problemen (wie Fremdgehen etc.) erfolgt.²⁸ Eine weitere Einschränkung der Studie, vor allem für die Wirkung von Problemen generell und von Problemen als signifikante Störungen der Rahmung, ist, dass solche ehe- bzw. beziehungsweise widrigen Ereignisse äußerst selten auftreten. Eventuell werden sie auch seltener berichtet als es tatsächlich der Fall ist.²⁹ Durch die relativ kleine Stichprobengröße haben wir nur eine kleine Anzahl von Beziehungen, in denen Probleme überhaupt auftraten. Dies ist vor allem problematisch in den für eine Überprüfung der MFS unabdingbaren Interaktionsmodellen, in denen sich ja die Gruppengrößen noch weiter reduzieren. Ebenfalls problematisch in den präsentierten Analysen ist, dass durch die geringe Stichprobengröße unserer Studie zu wenige *aktuelle* ehewidrige Ereignisse für Analysen vorliegen. Wir greifen deshalb auf eventuell schon länger zurückliegende Ereignisse zurück, die möglicherweise zu nachträglichen Anpassungen der Konflikttoleranz geführt haben und darüber zu verzerrten Schätzungen führen könnten. Eine letzte Einschränkung ist, dass wir nur Daten über einen der beiden Partner erhoben haben, die abhängige Variable aber die Stabilität der Beziehung bzw. deren Auflösung ist, die ja von beiden Partnern abhängt. Auch theoretisch müsste hier vor allem bei den Ableitungen aus dem Modell der Frame-Selektion überprüft werden, inwieweit diese mit einer dyadischen Sichtweise kompatibel sind: Was passiert etwa, wenn die Partner verschiedene Beziehungsmodelle internalisiert und für die aktuelle Partnerschaft aktiviert haben.

Zukünftige Forschung sollte diese Ergebnisse in Panelstudien mit größerer Fallzahl überprüfen. Damit könnten dann tatsächliche Trennungseignisse untersucht werden. Es stünden mehr Partnerschaften zur Verfügung, in denen Probleme aufgetreten sind und die Kausalitätsproblematik könnte durch die Erhebung der Konstrukte zu zeitlich geordneten Messpunkten entschärft werden. Eine weitere Verbesserung und ein kritischerer Test wäre die Aufnahme weiterer Kosten-Nutzen-Variablen an Stelle der Beziehungsqualität (etwa gemeinsames Wohneigentum). Bei der Analyse tatsächlicher Trennungseignisse können dann auch Alternativen und Barrieren berücksichtigt werden, die als Kosten-Nutzen-Faktoren ebenfalls mit der Rahmung interagieren sollten. Eine sinnvolle konzeptionelle Erweiterung wäre die Spezifizierung der alternativen Beziehungsmodelle und möglicherweise dazugehöriger Normen und Handlungsrouitinen. Wir haben hier lediglich eine dichotome Modellierung gewählt und operationalisiert, ob eine Norm der Unauflöslichkeit vorliegt oder nicht. Vor dem Hintergrund der Diskussion um Pluralisierung und Individualisierung der Lebensformen wäre vorstellbar, dass einerseits Ehen nicht für alle Partner ein auf Dauer angelegtes Beziehungsmodell darstellen. Andererseits könnten alternative Beziehungsmodelle, wie etwa eine Probeehe oder nichteheliche Lebensgemeinschaft als tatsächliche Alternative zu einer Ehe, auch mit spezifischen Normen oder Handlungsrouitinen einhergehen, die wir hier nicht berücksichtigt haben. Zu denken wäre hier beispielsweise an normative Regelungen des Übergangs in die Ehe, etwa bei Schwangerschaft oder nach einer gewissen

²⁸ Darüber hinaus sind zum Beispiel Beziehungsqualität oder kirchliche Trauung in den Regressionsmodellen zur Beziehungsstabilität wahrscheinlich hoch endogen und könnten zu verzerrten Punktschätzern führen. Dieses Problem liegt potenziell bei jeder Querschnittsanalyse vor und könnte nur durch Panelschätzverfahren mit Paneldaten behoben werden.

²⁹ In unserer Studie finden wir dafür keine Anzeichen: Die Antwortbereitschaft auch bei der Frage, ob es jemals körperliche Gewalt in der Beziehung gab, ist sehr hoch; auch die Interviewer berichteten, dass die meisten Befragten erstaunlich spontan und offen über ihre Beziehungsprobleme Auskunft gaben.

Dauer. Daraus könnten sich dann unter Umständen differenziertere Ableitungen ergeben als der von uns angenommene Wechsel in einen reflexiv-kalkulierenden Modus bis hin zur Handlungsselektion. Es sei angemerkt, dass wir bei der Konzeption der Studie davon ausgegangen sind, dass die gemessene Unauflöslichkeitsnorm durchaus auch für diese „neuen“ Beziehungsmodelle eine Rolle spielen könnte – daher enthält sie auch nur ein spezifisch auf Ehen bezogenes Item. Empirisch scheint das jedoch nicht der Fall zu sein.

Danksagungen

Wir danken Hartmut Esser, Paul Hill, Oliver Arránz-Becker, Gerrit Bauer, Volker Stocké, den Teilnehmern des Mittelbaukolloquiums am MZES sowie zwei anonymen Gutachtern und ganz besonders Clemens Kroneberg für viele hilfreiche Anregungen und Kommentare. Eine große Hilfe bei der Organisation und Durchführung der Interviews sowie der Programmierung des Fragebogens waren die wissenschaftlichen Hilfskräfte von Hartmut Esser in Mannheim und Paul Hill in Aachen.

Literatur

- Becker, Gary S.** 1974. A Theory of Marriage: Part II. *The Journal of Political Economy* 82, 11-26.
- Becker, Gary S.** 1981. A Treatise on the Family. Cambridge, Mass.: University Press.
- Becker, Gary S., Elisabeth M. Landes, und Robert T. Michael.** 1977. An Economic Analysis of Marital Instability. *The Journal of Political Economy* 85, 1141-1187.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth.** 1990. Freie Liebe, freie Scheidung. Zum Doppelgesicht von Freisetzungprozessen. In: Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.) Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/M: Suhrkamp, 105-134.
- Blossfeld, Hans-Peter (Hrsg).** 1995. The New Role of Women – Family Formation in Modern Societies. Boulder: Westview Press.
- Bodenmann, Guy.** 2001. Psychologische Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick. *Psychologische Rundschau* 52, 85-95.
- Booth, Alan, David R. Johnson und John N. Edwards.** 1983. Measuring Marital Instability. *Journal of Marriage and the Family* 45, 387-394.
- Booth, Alan, David R. Johnson, Lynn K. White und John N. Edwards.** 1985. Predicting Divorce and Permanent Separation. *Journal of Family Issues* 6, 331-346.
- Booth, Alan, David R. Johnson, Lynn K. White und John N. Edwards.** 1986. Divorce and Marital Instability over the Life Course. *Journal of Family Issues* 7, 421-442.
- Bracher, Michael und Gigi Santow.** 1998. Economic Independence and Union Formation in Sweden. *Population Studies* 52, 275-294.
- Brüderl, Josef, Andreas Diekmann und Henriette Engelhardt.** 1997. Erhöht eine Probeehe das Scheidungsrisiko? Eine empirische Untersuchung mit dem Familiensurvey. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49, 205-222.
- Brüderl, Josef.** 2004. Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa. *Aus Politik und Zeitgeschichte* B19/2004, 3-10.
- Bumpass, Larry L. und Hsien-Hen Lu.** 2000. Trends in Cohabitation and Implications for Children's Family Contexts in the United States. *Population Studies* 54, 29-41
- Diefenbach, H. und K.D. Opp.** 2007. When and why do people think there should be a divorce. *Rationality and Society* 19, 485-517.
- Esser, Hartmut.** 2001. Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur. Frankfurt/M.: Campus Verlag.
- Esser, Hartmut.** 2002a. Ehekrisen: Das (Re-)Framing der Ehe und der Anstieg der Scheidungsraten. *Zeitschrift für Soziologie* 31, 472-496.
- Esser, Hartmut.** 2002b. In guten wie in schlechten Tagen. Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54, 27-63.
- Eurostat.** 2007. <http://epp.eurostat.ec.europa.eu>. Abruf März 2007.
- Goode, William J.** 1993. World Changes in Divorce Patterns. New Haven: Yale University Press.

- Häder, Sabine** und **Siegfried Gabler**. 1998. Ein neues Stichprobendesign für telefonische Umfragen in Deutschland. In: Gabler, Siegfried, Sabine Häder, und Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.) Telefonstichproben in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hill, Paul B.** und **Johannes Kopp**. 2006. Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. Stuttgart: Teubner.
- Homans, George C.** 1958. Social Behavior as Exchange. *American Journal of Sociology* 63, 597-606.
- Huinink, Johannes**. 2000. Bildung und Familienentwicklung im Lebensverlauf. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 3, 209-227
- Huinink, Johannes** und **Dirk Konietzka**. 2007. Familiensoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/M.: Campus.
- Karney, Benjamin R.** und **Thomas N. Bradbury**. 1995. The Longitudinal Course of Marital Quality and Stability: A Review of Theory, Method, and Research. *Psychological Bulletin* 118, 3-34.
- Klein, Thomas, Andrea Lengerer** und **Michaela Uzelac**. 2002. Partnerschaftliche Lebensformen im internationalen Vergleich. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 27, 359-379.
- Kroneberg, Clemens**. 2005. Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure. Ein allgemeines Modell des Handelns. *Zeitschrift für Soziologie* 34, 344-363.
- Lengerer, Andrea**. 2007. Muster und sozialstrukturelle Bedingungen des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen. Eine Analyse auf Basis von Mikrozensus der Jahre 1962 bis 2004. Vortrag im Rahmen der Tagung der Sektion „Familiensoziologie“ in der DGS in Heidelberg .
- Levinger, George**. 1980. Toward the Analysis of Close Relationships. *Journal of Experimental Social Psychology* 16, 510-544.
- Levinger, George**. 1982. A Social Exchange View on the Dissolution of Pair Relationships. In: F. Ivan Nye (Hrsg.), Family Relationships. Rewards and Costs. Beverly Hills: Sage, 97-121.
- Lewis, Robert A.** und **Graham B. Spanier**. 1979. Theorizing about the Quality and Stability of Marriage. In: Burr, Wesley. R. (Hrsg.) Contemporary Theories about the Family, Vol. 1. New York: Free Press, 268-294.
- Lewis, Robert A.** und **Graham B. Spanier**. 1982. Marital Quality, Marital Stability and Social Exchange. In: F. Ivan Nye (Hrsg.) Family Relationships. Rewards and Costs. Beverly Hills: Sage, 49-65.
- Nave-Herz**. 1998. Die These über den „Zerfall der Familie“. In: Friedrichs, Jürgen, M. Rainer Lepsius, und Karl Ulrich Meyer (Hrsg) Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 38, 286-315.
- Nave-Herz, Rosemarie, Marita Daum-Jaballah, Sylvia Hauser, Heike Matthias** und **Gitta Scheller**. 1990. Scheidungsursachen im Wandel. Eine Zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Norton, Robert**. 1983. Measuring Marital Quality: A Critical Look at the Dependent Variable. *Journal of Marriage and the Family* 45, 1141-1151.
- Poortmann, Anne-Rigt**. 2007. The First Cut is the Deepest? The Role of the Relationship Career for Union Formation. *European Sociological Review* 23, 585-598.
- Raley, R. Kelly**. 2001. Increasing Fertility in Cohabiting Unions: Evidence for the Second Demographic Transition in the United States? *Demography* 38, 59-66.

- Roussel, Louis.** 1980. Ehen und Ehescheidungen. Beitrag zu einer systematischen Analyse von Ehemodellen. *Familiendynamik* 5, 186-203.
- Smock, Pamela.** 2000. Cohabitation in the United States: An Appraisal of Research Themes, Findings, and Implications. *Annual Review of Sociology* 26, 1-20.
- Thibaut, John W. und Harold H. Kelley.** 1959. *The Social Psychology of Groups*. New York: Wiley.
- van Schuur, Wijbrandt H.** 2003. Mokken Scale Analysis: Between the Guttman Scale and Parametric Item Response Theory. *Political Analysis* 11, 139-163.
- Vaskovics, Laszlo A. und Marina Rupp.** 1995. Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wagner, Michael.** 1997. *Scheidung in Ost- und Westdeutschland*. Frankfurt/M: Campus.
- Wagner, Michael und Bernd Weiß.** 2003. Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse. *Zeitschrift für Soziologie* 32, 29-49.

Anhang

Tabelle A1: Ausschöpfung

	Aachen		Mannheim		Gesamt	
	<i>N</i>	<i>in %</i>	<i>N</i>	<i>in %</i>	<i>N</i>	<i>in %</i>
Bruttostichprobe I	850	100,00%	1200	100,00%	2050	100,00%
<i>Stichprobenneutrale Ausfälle</i>						
Rufnummer nicht vergeben, Geschäftsanschluss	335	39,41%	505	42,08%	840	40,98%
kein Paar im Haushalt	19	2,24%	81	6,75%	100	4,88%
kein Kontakt nach 3-6 Versuchen	55	6,47%	196	16,33%	251	12,24%
kein Kontakt bei weniger als 3 Versuchen	260	30,59%	72	6,00%	332	16,20%
Bruttostichprobe II	181	21,29%	346	28,83%	527	25,71%
<i>Kontakt mit Haushalt, aber:</i>						
Verweigerung, kein Zugang zu Zielperson (ZP)	100	55,25%	192	55,49%	292	55,41%
momentan keine Zeit, ZP nicht da, nochmaliger Anruf möglich	35	19,34%	27	7,80%	62	11,76%
ZP hat Sprachprobleme, ist krank, fühlt sich zu alt	5	2,76%	25	7,23%	30	5,69%
Interview vor Ende abgebrochen	3	1,66%	1	0,29%	4	0,76%
Realisiert	38	20,99%	101	29,19%	139	26,38%

Tabelle A2: Verteilungsparameter der verwendeten Messungen (und deren Ausgangsvariablen)

	<i>N</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>Mittelw.</i>	<i>SD</i>	<i>Schiefe</i>
Beziehungsstabilität (AV)	136	0.0	12.0	10.50	2.3	-2.2
Beziehungsqualität (z-standardisiert)	136	-4.0	0.6	0.00	1.0	-2.2
„Mit meiner Beziehung bin ich sehr zufrieden.“	136	1.0	6.0	5.40	1.1	-2.3
„Ich denke, dass mein Partner mit unserer Beziehung sehr zufrieden ist.“	135	1.0	6.0	5.30	1.1	-1.9
Alternativen						
Schwierigkeiten neuen Partner zu finden	136	1.0	6.0	3.24	1.7	0.3
Kenne noch andere potentielle Partner (umgekehrt kodiert)	136	1.0	6.0	5.00	1.5	-1.4
Barrieren						
Teil Freundeskreis verlieren	133	1.0	6.0	3.44	1.9	0.0
Anzahl gemeinsamer Kinder	135	0.0	4.0	1.30	1.2	0.5
Partnerfit (z-standardisiert)	136	-2.7	1.6	0.00	1.0	-0.4
„Mein Partner und ich haben den gleichen Geschmack hinsichtlich der Wohnungseinrichtung.“	135	1.0	6.0	4.43	1.5	-0.7
„Mein Partner und ich haben den gleichen Geschmack hinsichtlich Kleidung.“	134	1.0	6.0	3.69	1.6	-0.1
„Mein Partner und ich haben die gleichen politischen Einstellungen.“	133	1.0	6.0	4.19	1.6	-0.4
	<i>N</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>%-Anteil</i>	<i>SD</i>	<i>Schiefe</i>
Keine Einwände der Familien gegen Beziehung	136	0.0	1.0	0.88	-	-
Keine Probleme	136	0.0	1.0	0.82	-	-
Keine salienten Probleme	136	0.0	1.0	0.90	-	-
Verheiratet (standesamtlich)	136	0.0	1.0	0.80	-	-
Verheiratet (kirchlich)	136	0.0	1.0	0.58	-	-
Weiblich	136	0.0	1.0	0.60	-	-
Katholisch	136	0.0	1.0	0.44	-	-
Ländliches Gebiet	136	0.0	1.0	0.52	-	-